

Alexander Ziem/Björn Fritsche

Von der Sprache zur (Konstruktion von) Wirklichkeit

Die konstruktivistische Perspektive der Kognitiven Linguistik

1 Einleitende Bemerkungen

Die epistemologische Frage nach dem Zusammenhang von Sprache, Denken und Wirklichkeit gehört zu den großen Topoi der abendländischen Philosophie; Platons Höhlengleichnis ist das vielleicht wirkungsmächtigste Beispiel. Welche Rolle dabei der Sprache als gleichsam vermittelndes Glied zwischen Kognition und Welt zukommt, ist bekanntlich zwar auch keine neue Streitfrage, eine erstaunliche Zuspitzung erfährt die wissenschaftliche Auseinandersetzung aber in jüngerer Zeit im Kontext neuerer Erkenntnisse zum Verhältnis von sprachlichen Kategorien und menschlicher Kognition: In der Kognitiven Linguistik steht ein Sprachverständnis im Zentrum, das sprachliche Kategorien und Strukturen – im Gegensatz zu universalgrammatischen Ansätzen im Gefolge Chomskys – nicht von sprachlicher Erfahrung (sozialer, diskursiver, interaktiver etc. Natur) entkoppelt,¹ sondern zwischen Kognition und diskursiver Erfahrung vielmehr einen komplexen wechselseitigen Bedingungs-zusammenhang sieht. Sprache kommt dabei die entscheidende Funktion einer Art Scharnier zu, das zwischen Kognition (hier insbesondere sprachlich induzierten Konzepten) und diskursiver ‚Wirklichkeit‘ (hier sprachlich hergestellter kollektiver Bedeutung) vermittelt. Mittels Sprache wird erst das, was als Wirklichkeit wahrgenommen wird, intelligibel.

In Abhebung von radikalen Formen des Konstruktivismus möchten wir in diesem Beitrag Grundzüge eines konstruktivistischen Ansatzes vorstellen, die nicht von einem (wie auch immer gearteten) Dualismus zwischen Ich (Kognition) und Welt (diskursive, soziale, gegenständliche Wirklichkeit) ausgeht (Abschnitt 2). Diese Variante, die wir *soziokognitiven Konstruktivismus* nennen, entspringt dem Forschungsparadigma der Kognitiven Linguistik und lässt sich, so argumentieren wir, entlang von vier forschungsleitenden Hypothesen der Kognitiven Linguistik erschließen (Abschnitt 3): Die erste These richtet sich auf die – zeitweise unter dem Label *sprachliches Relativitätsprinzip* bzw. *Sapir-Whorf-Hypothese* sehr kon-

¹ Vgl. exemplarisch den Überblick in Geeraerts/Cuyckens (2007).

trovers diskutierte – Frage, inwiefern die grammatischen und lexikalischen Kategorien einer Sprache das Denken beeinflussen. Inzwischen gilt zumindest eine schwache Version der sprachlichen Relativitätshypothese als empirisch validiert² (Abschnitt 3.1).

Das Verhältnis von Sprache und Welt rückt zweitens in zeichentheoretischer Perspektive in den Fokus: Aus kognitionslinguistischer Sicht fungieren sprachliche Zeichen als Trigger zum Aufbau eines mentalen Modells, mit dem Objekte, Ereignisse etc. als kognitive Referenten erst konstruiert werden müssen (Abschnitt 3.2). Drittens wird die Position vertreten, dass sprachliche Kategorienbildungen unlösbar mit sozialen Praktiken wie auch körperlichen Erfahrungen verknüpft sind, wobei abstrakte sprachliche Kategorien den Status von kognitiven Konstrukten haben, die durch metaphorische Verschiebungen von konkreten Kategorien der Erfahrung³ entstehen (Abschnitt 3.3). Schließlich führt, so die vierte These, die Wahl einer sprachlichen Kategorie zwangsläufig dazu, den Referenten eines sprachlichen Ausdrucks auf eine spezifische Weise zu rahmen. Solche Framing-Prozesse gelten als sprachinhärente Perspektivierungsleistungen, die eine weitere Facette dessen verdeutlichen, was wir in diesem Beitrag als soziokognitiven Konstruktivismus genauer konturieren möchten (Abschnitt 3.4). Aus diesen Thesen leitet sich die konstruktivistische Position der Kognitiven Linguistik ab, die wichtige Forschungsperspektiven für die linguistische Diskursforschung eröffnet (Abschnitt 4).

2 Kognition und (diskursive) Wirklichkeit: warum der soziokognitive Konstruktivismus der Kognitiven Linguistik nicht radikal ist

Seit der Geburt des Konstruktivismus als eine Form der epistemologischen Erkenntnistheorie scheint es eine kaum mehr überschaubare Inflation von Ansätzen und Studien zu geben, die sich auf die eine oder andere Weise an konstruktivistischen Ideen orientieren. In der Linguistik trifft dies etwa auf fast alle Varianten der linguistischen Diskursforschung zu;⁴ trotz großer Unterschiede im Detail halten sie gemeinsam an der Annahme fest, dass kraft Sprache erst (soziale, kog-

² Pederson (2007); Boroditsky (2011).

³ Lakoff/Johnson (1999).

⁴ Vgl. den Überblick in Reisigl/Ziem (2014).

nitive, interaktionale etc.) ‚Wirklichkeit‘ konstituiert wird. Weitestgehend unbeachtet bleibt dabei die Frage, wie dieses Konstitutionsverhältnis genau zu verstehen ist. Meist wird pauschal auf prominente Kronzeugen verwiesen, so etwa auf Wilhelm von Humboldt, den späten Ludwig Wittgenstein, Michel Foucault oder Peter L. Berger und Thomas Luckmann. Kaum in den Blick gerät jedoch die mutmaßlich konstitutive Funktion von Kognition bei der sprachlichen Konstitution von ‚Wirklichkeit‘. Dies ist umso erstaunlicher, weil sprachliche Kategorien immer auch kognitive Kategorien sind. Sprachliche Bedeutungen existieren nämlich als Muster (*Types*) nur im *Kopf* ihrer BenutzerInnen. In welchem Verhältnis stehen also Diskurs und Kognition? Determiniert der Diskurs die Kognition oder umgekehrt die Kognition den Diskurs, oder bedingen sich beide gegenseitig?

Verhältnisbestimmungen sind – durchaus auch unter konstruktivistischen Vorzeichen – sehr unterschiedlich ausgefallen. Wissenschaftsgeschichtlich auffällig ist zunächst die Wiederkehr längst überwunden geglaubter cartesianischer Dualismen im Gewand moderner konstruktivistischer Theoriebildungen. Auf zwei Varianten möchten wir aufgrund ihrer unmittelbaren Relevanz für das hier behandelte Thema kurz eingehen. Der eine Ansatz hat unter dem Label *Radikaler Konstruktivismus* seit den späten 1980er Jahren eine gewisse Verbreitung und Popularität erlangt.⁵ Die andere, weit weniger bekannte Variante ist eng mit dem Namen Wolfgang Teubert verbunden; sie entspringt einer positivistisch-korpuslinguistischen Position, die andernorts auch als *radikaler Antikognitivismus*⁶ bezeichnet wurde (Ziem 2018).

Beide Ansätze gehen von der konstruktivistischen Prämisse aus, dass es sich auch bei der sprachlich vermittelten ‚Wirklichkeit‘ im Kern um eine konstruierte Größe handelt. Bei der Frage nach den Determinanten des Konstruktionsprozesses könnten die Antworten aber kaum unterschiedlicher ausfallen. Während der Radikale Konstruktivismus ‚Wirklichkeit‘ als eine interne Projektion des kognitiven Systems ansieht, betrachtet der radikale Antikognitivismus ‚Wirklichkeit‘ genau umgekehrt als *alleiniges* Erzeugnis des Diskurses. Während also im radikalen Antikognitivismus Kognition bestenfalls den Status eines unbedeutenden Epiphänomens hat, erklärt der Radikale Kognitivismus Kognition zur transzendentalen Bedingung von Wirklichkeitskonstruktionen. Im Radikalen Konstruktivismus fungiert die Struktur des kognitiven Systems als letzte Instanz (Fischer 1998); sie determiniert vollständig die Repräsentation der ‚Umwelt‘, also jeglicher

5 Z. B. Schmidt 1987; von Glasersfeld 1996; zur Übersicht: Pörksen 2015.

6 Da es sich hierbei, anders als beim Radikalen Konstruktivismus, (noch?) nicht um einen etablierten Ansatz oder gar um eine schulbildende Denkrichtung handelt, schreiben wir das adjektivische Attribut *radikal* hier und im Folgenden klein.

Erfahrungsdaten, die vom kognitiven System verarbeitet werden. Infolgedessen kann es nach Ansicht des Radikalen Konstruktivismus ‚Wirklichkeit‘ nur als kognitiv erzeugte, d. h. als systemimmanente Wirklichkeit geben. Wissen ist hier primär eine individuell-kognitive Größe, über die das denkende Individuum auf der Grundlage seiner eigenen Erfahrungen verfügt. Jedweder Versuch der Objektivierung von Wissen muss hiernach scheitern (von Glasersfeld 1992): Die Grenzen der individuellen Erfahrung sind die Grenzen der Erkenntnis; diese lassen sich nicht überschreiten.

Ebenfalls ausgehend von einer solchen dualistischen Gegenüberstellung von Innen (Kognition) und Außen (Welt) schlägt sich der radikale Antikognitivismus auf die andere Seite. ‚Wirklichkeit‘ ist auch ihm zufolge ein substanzloses Konstrukt, allerdings voll und ganz determiniert durch das, was dem denkenden Individuum schlechthin entzogen ist: den kollektiven Diskurs. Während der Nutzen und auch die Relevanz kognitiver Kategorien bestritten wird (Teubert 2013, 91 ff.), wird gleichzeitig der Diskurs zur letzten Instanz hypostasiert. Der Diskurs, dem das Individuum machtlos unterworfen ist, erzeuge, so Teubert, selbst Bedeutungen; sie gelten als Effekte des Diskurses, wobei unter „Diskurs“ vor allem der schriftliche Gebrauch von Sprache, wie er in Korpora oder im World Wide Web dokumentiert ist, verstanden wird. Nach Teubert handelt es sich bei sprachlichem Wissen allein um ein Phänomen der sprachlichen Rekurrenz, das sich in Korpora (und nicht den Köpfen von Sprachbenutzern/-innen) nachweisen lasse.⁷ Generell kennzeichnend für einen solchen radikalen Antikognitivismus ist somit, dass er Leistungen des denkenden Individuums zu Artefakten des Diskurses erklärt.

Da sich beide radikalen Formen des Konstruktivismus dadurch auszeichnen, dass sie Ich und Welt bzw. Kognition und Diskurs als autonome Systeme begreifen, entsteht die Notwendigkeit, (Re-)Produktion und Veränderung als selbstgesteuerte Prozesse des Systems – im einen Fall des kognitiven Systems, im anderen Fall des Diskurses – zu konzipieren. Das biologische Konzept der Autopoiesis wird dabei vorbehaltlos auf sprachliche Formen der symbolischen Kommunikation übertragen.⁸ In beiden radikal-konstruktivistischen Positionen entsteht dadurch jedoch die Aporie, einen völlig unzureichenden und letztlich reduktionistischen Begriff von sprachlicher Bedeutung vertreten zu müssen, der die soziale und kognitive Dimension sprachlicher Zeichen nicht als gleichrangig und gleichberechtigt zu behandeln vermag. Dies wäre aber schon aus zeichentheoretischen Gründen nötig, denn die enge Verwobenheit von sprachlichen Bedeu-

⁷ Vgl. Teubert (2005, 3; 2006, 46 f.).

⁸ Vgl. hierzu ausführlich Busse (1995).

tungen mit menschlicher Kognition und sozialer Funktion sind im Zeichenbegriff selbst angelegt. Zum einen ist sprachlichen Zeichen die kognitive Dimension insofern inhärent, als ihre Form- und Inhaltsseite immer den Status von *Types* hat. Form und Bedeutung sprachlicher Zeichen können nicht identisch mit materiell realisierten Zeichen (*Token*) sein; erst dadurch, dass sie gleichförmige Ergebnisse von Abstrahierungs- und Generalisierungsprozessen sind, werden sie kommunikativ nutzbar. Als abstraktive Kategorien kommt sprachlichen Zeichen zwangsläufig der Status kognitiver Einheiten zu, denn sprachliche *Types* sind keine Größen der Erfahrung. Zugleich sind sprachliche Zeichen aber gleichermaßen intrinsisch sozial motiviert, und zwar schon deshalb, weil die Einheit von Form und Inhalt konventioneller Natur ist; sie gilt nur so lange, wie innerhalb einer Sprachgemeinschaft die Verbindung von Form und Inhalt im Sprachgebrauch ratifiziert wird. Die konventionalisierte Verknüpfung von sprachlichen Formen mit sprachlichen Bedeutungen impliziert,

(a) sie als Regelmäßigkeiten im sprachlichen Verhalten zu begreifen [...], (b) die innerhalb einer Sprachgemeinschaft den Status von geteiltem Wissen („common ground“) haben und dort (c) als Mittel zur Koordination dienen, (d) mit denen sich rekurrent auftretende Koordinationsprobleme lösen lassen [...]. Konstruktionen [im Sinne von Form-Bedeutungspaaren, AZ] sind also sprachliche Kategorien, die Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft als eine gemeinsam geteilte Ressource zur kommunikativen Interaktion zur Verfügung stehen (Ziem 2015, 9).

Konventionalität und kognitive Verfestigung sind demnach zwei Seiten derselben Medaille. Sprachliche Zeichen sind immer zugleich sozial und kognitiv-epistemisch überformt. Dass keine der beiden Dimensionen eine Vorrangstellung einnimmt, sondern beide vielmehr in einem gegenseitigen Konstitutionsverhältnis stehen, ist im Zeichenbegriff selbst angelegt. Als Mittel der Kommunikation sind (sprachliche und andere) Zeichen sowohl konstitutiv soziale Gebilde, insofern sie innerhalb einer Diskursgemeinschaft konventionell kommunikativen Zwecken dienen, als auch konstitutiv kognitive Einheiten, da sie in der Kommunikation je individuell (re-)produziert und verstanden werden müssen.

Es ist dieses unentwirrbare Zusammenwirken von sozialen und kognitiven Faktoren, das die Bedingungen der Möglichkeit, mit Sprache ‚Wirklichkeit‘ zu erfassen, definiert. Aus diesem dialektischen Verhältnis leiten sich erste Konturen einer Forschungsposition ab, die wir als soziokognitiven Konstruktivismus bezeichnet haben. Hierbei handelt es sich um die Position der Kognitiven Linguistik,⁹ die zwischen der sozial-diskursiven und der individuell-kognitiven

⁹ Vgl. den Überblick in Geeraerts/Cuyckens (2007); hier insbesondere Pederson (2007).

Dimension der Wirklichkeitskonstruktion keinen Dualismus sieht, sondern vielmehr beide als voneinander wechselseitig abhängige Größen begreift.¹⁰ Statt also radikal-reduktionistisch die eine Dimension zulasten der anderen als autopoietisches System zu verabsolutieren, wird angenommen, dass das, worüber wir kommunizieren und als ‚Wirklichkeit‘ wahrnehmen, immer zugleich ein sozial-diskursives *und* kognitives Konstrukt ist. Sprachliche Kategorien und Strukturen entstehen demnach im konkreten Sprachgebrauch und verfestigen sich zu kognitiven Einheiten in Abhängigkeit vom Sprachgebrauch (Tomasello 2003; Harder 2010). Auch Grammatik ist demnach, in den Worten Haspelmaths (2002, 270), nichts Anderes als „geronnener Diskurs“.

3 Sprache – Denken – ‚Wirklichkeit‘: vier Thesen des soziokognitiven Konstruktivismus

Es dürfte kaum verwundern, dass sich aus den vorangehenden Überlegungen eine nicht-radikale Spielart des Konstruktivismus ableitet, in der Sprache – verstanden als System von lexikalischen und syntagmatisch komplexen Zeichen („Lexikon“ und „Grammatik“) – eine zentrale Rolle zukommt: Sie bildet, so die Annahme, gleichsam das Scharnier, das Denken und (soziale) ‚Wirklichkeit‘ miteinander verbindet: Sprachliche Kategorien machen ‚Wirklichkeit‘ erst intelligibel, gerade weil sie aufgrund ihrer Konventionalität immer schon sozial überformt und aufgrund ihres kategorialen Charakters zugleich immer schon kognitiv verankert sind.

Wenn also der konstruktivistischen Frage nach der (sprachlichen) Konstruktion von Wirklichkeit nachgegangen wird, muss dies unter gleichberechtigter Berücksichtigung diskursiver und kognitiver Bedingungen geschehen. Dabei sind es nach unserer Auffassung vier Thesen, die aus der Perspektive des soziokognitiven Konstruktivismus für die sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit leitend sind. Die erste betrifft die kodeterminierende Wirkung einer Sprache auf die kognitive Erfassbarkeit der Welt (*sprachliche Relativitätsthese*), die zweite thematisiert die Funktion von komplexen konzeptuellen Strukturen (Frames) bei sprachlichen Referentialisierungsleistungen; die dritte richtet sich auf die konstitutive Rolle von abstrakten Erfahrungskategorien (Bildschemata, konzeptuellen Metaphern) beim Sprachverstehen; und die vierte These befasst sich schließlich

¹⁰ Allerdings lag der Fokus der Forschung bislang schwerpunktmäßig auf kognitiven Aspekten, vgl. hierzu die Bestandsaufnahme in Ziem (2015).

mit kognitiven Perspektivierungsleistungen (Framing), die mit dem Gebrauch sprachlicher Kategorien und Strukturen zwangsläufig einhergehen.

3.1 Erste These: Die (Mutter-)Sprache kodeterminiert die kognitive Erfassung bzw. Konzeptualisierung dessen, was als ‚Wirklichkeit‘ wahrgenommen wird

Bereits Herder stellt fest, dass die geistig-kognitive Erfahrung und Erfassung der Welt nicht ohne Sprache möglich sei (Herder 1772/1969, 104). Die damit einhergehende These einer kodeterminierenden Apperzeption der ‚Wirklichkeit‘ durch Sprache ist eng mit dem so genannten *sprachlichen Relativitätsprinzip* verknüpft, nach dem die (Mutter-)Sprache einen maßgeblichen Einfluss darauf hat, wie ‚Wirklichkeit‘ wahrgenommen und kognitiv erfasst wird.¹¹

Die Theorie der sprachlichen Relativität kann in eine schwache und starke Variante differenziert werden. Gemäß der schwachen Variante kodeterminiert Sprache menschliche Informationsverarbeitung im Sinne von kognitiven Präferenzen und beeinflusst hierdurch bestimmte Aspekte der Kognition, wie Wahrnehmung und Erinnerung, während sie nach der starken Variante einen determinativen Effekt auf Denken und Wahrnehmung ausübt (Beller/Bender 2010, 248–252; Eysenck/Keane 2015, 349). In der Forschung wird zumeist die schwache Position vertreten (Boroditsky 2001, 2). Die sprachliche Relativität des menschlichen Denkens steht – besonders in der starken Variante – im Kontrast zu der lange Zeit vertretenen Annahme, dass eine objektive Erfassung der Wirklichkeit möglich sei und losgelöst von Sprache erfolgen könne.¹²

Eine Entität der außersprachlichen Wirklichkeit wird nach konstruktivistischer Auffassung erst dann kognitiv zugänglich, wenn sie mit einem Merkzeichen, das sprachlicher Natur sein kann, verknüpft wird (Herder 1772/1969, 114). Sobald ein solches Merkzeichen etabliert ist, hat es eine konstitutive Wirkung auf geistige Verstandesakte, indem es Wissen über die außersprachliche Entität zu einem festen Bestandteil kognitiver Gedankenwelten werden lässt (Ander-

¹¹ Das sprachliche Relativitätsprinzip wird zumeist primär mit Edward Sapir (1921/1949) und Benjamin Lee Whorf (1941/1959) verbunden; es ist daher auch als *Sapir-Whorf-Hypothese* bekannt. Doch ähnliche Positionen sind, gleichsam *avant la lettre*, im deutschsprachigen Raum u. a. bereits in den Werken der Sprachphilosophen Herder (1772/1969) und Humboldt (1836/1968) zu finden.

¹² Vgl. hierzu Lakoff/Johnson (2008, 244 ff.). Von großer Bedeutung für die sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit ist nach Ansicht der Forschung die Muttersprache, da in und mit ihr der erste Sprachkontakt stattfindet, vgl. Friederici (1987, 55), Herder (1772/1969, 166).

son 2013, 262–263). Ohne ein solches Merkzeichen gebildet zu haben, kann der Theorie sprachlicher Relativität zufolge nicht darüber nachgedacht werden (Whorf 1941/1959, 256). Wenn z. B. in einer Sprache kein Symbol für das abstrakte Konzept MILCHSTRASSE existiert, sei dieses Konzept auch nicht im kognitiven Wissenssystem vorhanden.¹³

Dieses Postulat der starken Relativitätstheorie lässt sich empirisch bisher nicht bestätigen und nur in abgeschwächter Form aufrechterhalten. Es ist nämlich möglich, einen Begriff von einer Entität zu haben, ohne dass ein sprachlicher Ausdruck für seine Benennung zur Verfügung steht.¹⁴ Dies stellt jedoch nicht die Annahme grundsätzlich in Frage, dass sprachliche Konzepte in gewisser Weise als Bausteine des menschlichen Denkens und Wissens fungieren. Wenn Bausteine fehlen oder heterogene Formen aufweisen (z. B. Differenzen hinsichtlich der Begriffsextension und -intension), führt dies zu ungleichen Wissenskonstruktionen.

Ein zentraler Aspekt der Einflussnahme der Sprache auf kognitive Wahrnehmungsprozesse ist die Setzung sprachlich induzierter Grenzen in der außersprachlichen Wirklichkeit (Cassirer 1959/1983, 9–10). Nach Lakoff und Johnson (2008, 186) existiert beispielsweise keine sprachunabhängige Abgrenzung eines Baumes oder Berges von dem Rest einer Landschaft, sondern es sind sprachliche Kategorien, die diesen Vorgang der kognitiven Segmentierung und damit verbundenen fiktiven Generierung von Entitäten (*Baum* und *Berg*) durch den Akt sprachlicher Benennung überhaupt erst ermöglichen. Nur dann, wenn ein Name und ein damit verbundener Begriff (etwa von einem Baum oder eines Berges), zumindest in Form einer *inneren Sprache* (Herder 1772/1969, 104), geistig konstruiert wurde, ist es möglich, einen Baum oder Berg als isolierbare Entitäten in der Außenwelt kognitiv zu erfassen und darüber nachzudenken. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass Sprecher/innen unterschiedlicher Sprachen nach dem sprachlichen Relativitätsprinzip nicht zu identischen Wahrnehmungen und mentalen Konstruktionen bei gleichen externen Stimuli gelangen, weil sie in ihren kognitiv prävalenten Sprachsystemen nicht über dasselbe Begriffsinventar verfü-

13 Hier und im Folgenden werden Konzepte typografisch durch Kapitälchen kenntlich gemacht.

14 Diese Annahme ist freilich umstritten. Zu klären wäre etwa, ob so genannte lexikalische und grammatische Lücken Belege für fehlende Konzepte im konzeptuellen Wissenssystem sind. So gibt es im Deutschen beispielsweise kein Wort für das Konzept NICHT DURSTIG SEIN, wohl aber für NICHT HUNGRIG SEIN, nämlich *satt* – das Konzept NICHT DURSTIG SEIN lässt sich aber sprachlich beschreiben und ist (deswegen?) Teil des Wissenssystems. Analoges gilt für grammatische Lücken: Anders als etwa im Baskischen und Georgischen gibt es im Deutschen keine grammatische Kategorie des Ergativs (als ein Kasus), das heißt aber nicht, dass sich das Subjekt transitiver Sätze im Deutschen nicht anders markieren ließe.

gen und beispielsweise für bestimmte Objekte, Emotionen oder Ereignisse nicht die gleichen – oder gar keine – Bezeichnungen erlernt haben (Whorf 1941/1959, 220 ff.). Die Wahrnehmung der Welt ist demnach von jenen sprachlich erfassten Kategorien und grammatischen Kategorien, die Sprachbenutzer/innen im Laufe ihres Lebens erworben haben, abhängig.

Kritisiert wird an dieser starken These der sprachlichen Relativität u. a., dass es bisher an stützender empirischer Evidenz – etwa durch Korpusanalysen und vor allem psycho- sowie neurolinguistischer Studien – mangle. Allein eine Untersuchung begrifflicher Unterschiede, wie etwa durch Whorf (1941/1959, 207–219) in Bezug auf verschiedene Raum-Zeit-Begriffe bei den Hopi, sei an einigen Punkten widersprüchlich und könne keine hinreichenden Rückschlüsse auf mögliche Divergenzen von Kognitionsprozessen und Weltanschauungen ermöglichen (Gipper 1969, 343 und 346). Auch lasse das Fehlen einer sprachlichen Kategorie nicht umstandslos darauf schließen, dass es keine entsprechenden Konzepte in einer Sprache gebe, denn vielfach existieren andere sprachliche Mittel, um denselben konzeptuellen Gehalt auszudrücken. Weiterhin können anhand von Sprachvergleichen ermittelte Unterschiede von Wissenskategorisierungen lediglich auf Interpretations- und/oder Übersetzungsfehlern statt auf Differenzen in der Kognition basieren (Thiering/Debus/Posner 2013, 10).

Starke empirische Evidenz für zentrale Thesen der Theorie sprachlicher Relativität stammen jedoch aus neueren experimentellen Studien, die sich u. a. mit verschiedenen Domänen wie Farb- (Roberson/Davies/Davidoff 2000), Raum- (Bowerman, 1996; Levinson u. a. 1996), Zeit- (Boroditsky 2011; Casasanto/Fotakopoulou/Boroditsky 2010) und Bewegungskonzepten sowie -wahrnehmungen beschäftigen.¹⁵ Auch Studien über Objektwahrnehmungen und -kategorisierungen zeigen, dass beispielsweise in Bezug auf grammatisches Geschlecht (Imai/Gentner 1997; Boroditsky/Schmidt/Phillips 2003) und Erinnerungen bei Augenzeugenberichten Enkodierungsunterschiede in verschiedenen Sprachen vorliegen, die u. a. eine kritischere Bewertung der Objektivität und Beweiskraft von Augenzeugenberichten vor Gericht nahelegen (Fausey/Boroditsky 2011).

Weiterhin ist Sprache an Prozessen der *epistemischen Verfestigung* konstitutiv beteiligt (Busse 2012, 611).¹⁶ So geht Busse davon aus, dass Sprachzeichen erforderlich sind, um Wissensstrukturen im Langzeitgedächtnis Stabilität zu verleihen. D. h., wenn etwas nicht benannt ist, kann es auch nicht zu einem stabilen Wissensselement des Langzeitgedächtnisses werden, und wenn das Wissensselement nicht stabil ist, kann es nicht dazu dienen, sich die Beschaffenheit eines

¹⁵ Vgl. auch die zusammenfassenden Übersichten in Pederson (2007) und Lucy (2016, 499 ff.).

¹⁶ Vgl. auch Ziem (2008, 339–356).

Ausschnitts der außersprachlichen Wirklichkeit zu vergegenwärtigen, geschweige denn, sich daran zu erinnern.¹⁷

Eine Modifizierung und Konkretisierung der sprachlichen Relativitätshypothese nimmt Slobin unter dem Label „Thinking for Speaking“ vor. Mit stärkerem Fokus auf den Gebrauch sprachlicher Kategorien substituiert Slobin die bis dahin gängige Verknüpfung zwischen Sprache und Denken durch die Verknüpfung von *thinking* und *speaking* (Slobin 1996, 71). Hiermit intendiert er, einen bestimmten Aspekt von Denken und Sprache, nämlich den aktiven Gebrauch, hervorzuheben. In diskursiven Prozessen, die in einem zeitlich begrenzten Rahmen stattfinden, müssen nach Slobin die Interaktanten ihre Gedanken jeweils den zur Verfügung stehenden Symbolen anpassen. Hieraus folge, dass (a) Äußerungen nie eine direkte Wiedergabe einer objektiven oder wahrgenommenen Wirklichkeit ermöglichen und (b) dies auf alle Sprachen zutrefte (Slobin 1987, 435). Erfahrungen kognitiver oder perzeptueller Natur würden somit durch Sprache in Form verbalisierter Äußerungen gefiltert (Slobin 1996, 75). Da verschiedene Sprachen unterschiedliche Möglichkeiten bereitstellten, Gedanken begrifflich und grammatisch zu enkodieren, komme es in unterschiedlichen Sprachen zu divergenten Verbalisierungen von Konzepten bzw. Repräsentationen der außersprachlichen Wirklichkeit.

Slobin bezieht sich bei seiner These speziell auf Äußerungen, die innerhalb einer Sprache hochgradig automatisiert sind. Auch wenn man in jeder Sprache theoretisch alles ausdrücken kann (Humboldt 1820/1968, 3), haben Sprecher/innen die Tendenz, in Diskursen diejenigen Sprachsymbole zu verwenden, die ihnen am schnellsten in den Sinn kommen. Dies entspricht dem Prinzip der kognitiven Ökonomie, das Lakoff als „best fit“-Eigenschaft neuronaler Systeme bezeichnet (Lakoff 2009, 103–104). Wenn es etwa in einer Situation zwei Möglichkeiten der sprachlichen Konzeptualisierung gibt, wird – vereinfacht gesprochen – jener neuronale ‚Pfad‘ gewählt, der in diesem Kontext den geringsten kognitiven Aufwand erfordert. So kommt in konkreten Sprachgebrauchssituationen gemeinhin nicht das ganze mögliche Ausdrucksspektrum der *langue* (im Sinne von de Saussure 1916/1967, 16–17) einer Sprache zum Einsatz, sondern zumeist die auf der Ebene der *parole* am häufigsten eingesetzten Varianten.

Slobin (1987, 443) arbeitet heraus, dass bereits Kinder im Alter von etwa drei Jahren durch ihre Muttersprache insofern beeinflusst werden, als sie über Erfahrungen sprechen (und über entsprechende mentale Repräsentationen verfügen), die nur in ihrer Sprache existieren. Slobins *Thinking-for-Speaking-*

¹⁷ Erinnerungen sind nach Ansicht der Forschung nicht als Abbilder der Wirklichkeit gespeichert, sondern basieren auf rekonstruktiven Prozessen, vgl. Sulín/Dooling (1974, 262).

These verdeutlicht, dass im Bereich der diskursiven Informationsvermittlung systemspezifisch erlernte Sprachgebrauchskonventionen die Auswahl kommunizierter Gedanken und Apperzeptionen der Wirklichkeit in einem weiten Sinne vorgeben und hierdurch sprachliche Konstruktionen prägen, die in verschiedenen Sprachen aufgrund divergierender Konventionen variieren. Eine empirische Untersuchung über die sprachliche Enkodierung von Bewegungsereignissen in verschiedenen Sprachen kommt beispielsweise zu dem Ergebnis, dass die sprachliche Beschreibung derselben Bewegungsereignisse bei Sprechern/-innen von Sprachen, in denen der Bewegungspfad weitestgehend durch das Satzprädikat denotiert wird (V-Sprachen), und Sprachen, die hierfür einen so genannten Satelliten, wie eine Präposition, verwenden (S-Sprachen), unterschiedlich ausfällt. Während spanischsprachige Probanden/-innen, also Sprecher/innen einer V-Sprache, nahezu keine Informationen über die Art und Weise des Gehens bei der Wiedergabe einer Geschichte angaben, war dies bei Sprechern/-innen von S-Sprachen, wie Englisch, anders; sie beschreiben ein kontinuierliches, dynamisches Ereignis mit einem bestimmten Ziel. Sprecher/innen von V- und S-Sprachen schildern die Ereignisabfolgen von Geschichten, die Bewegungen betreffen, nicht nur unterschiedlich; es ist davon auszugehen, dass diese kognitiv auch anders repräsentiert werden, da mentale Repräsentationen als Grundlage für sprachliche Äußerungen fungieren. Slobin kommt zu dem Schluss, dass sprachliche Kategorien, die Menschen in ihrer Kindheit lernen, keine neutralen Enkodierungssysteme einer ‚objektiv‘ wahrgenommenen Wirklichkeit sind, sondern als subjektive Orientierungswegweiser fungieren und das Denken während des Sprechens je nach Sprache unterschiedlich beeinflussen (Slobin 1996, 91).

Kritisch zu sehen ist, dass Slobin in seiner Theorie zentrale Aspekte des sprachlichen Relativitätsprinzips, insbesondere die kognitiven Auswirkungen der Sprache auf Weltbildkonstruktionen und Verhaltensweisen, unberücksichtigt lässt, da er diese als nicht verifizierbar erachtet (Slobin 1987, 435–436). Slobins *Thinking-for-speaking*-Ansatz richtet sich demnach zwar auf wichtige Aspekte der sprachlich bedingten Einflussnahme auf die menschliche Informationsübermittlung und diskursive Wirklichkeitskonstruktion, bezieht dabei jedoch nur einen kleinen Ausschnitt der sprachlichen Relativität des menschlichen Denkens ein.

Zusammengefasst lässt sich auf Basis der bisherigen Forschung zum sprachlichen Relativitätsprinzip konstatieren, dass Begriffe (und deren Beziehungen untereinander) das Denken maßgeblich beeinflussen, da Sprache den kognitiven Informationsgehalt, der durch sprachliche Ausdrücke aktiviert wird, kodeterminiert und zur Gegenstandskonstitution unabhängig von außersprachlichen Bezugsgrößen beiträgt. Auch wenn Sprache und Kognition nicht in einer isomor-

phen 1:1-Relation stehen¹⁸ und die starke These einer vollständigen sprachlichen Determination des Denkens daher kritisch zu sehen ist, deuten die erzielten empirischen Forschungsergebnisse zumindest auf eine gewisse Korrelation zwischen Denken bzw. kognitiven Strukturen und sprachlichen Kategorien hin.

3.2 Zweite These: Sprachliche Ausdrücke und Strukturen referieren auf mentale Modelle (Frames) dessen, was als ‚Wirklichkeit‘ wahrgenommen wird

Während die erste These das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit aus der Perspektive eines sprachlichen Systems (in Abhebung von einem anderen sprachlichen System) beschreibt, betrifft die zweite These einzelne sprachliche Kategorien (als Teile des Systems): Was bedeuten sprachliche Zeichen und, genauer, worauf referieren sie? Wenn sprachliche Ausdrücke auf außersprachliche Entitäten (Objekte, Ereignisse etc.) verweisen würden – dies entspricht dem im Mittelalter gängigen *aliquid-stat-pro-aliquo*-Zeichenmodell –, korrespondieren Referenzobjekte mit realweltlichen, extramentalen Korrelaten unserer Wahrnehmungswelt.¹⁹ Diese Position entspricht der Auffassung des naiven Realismus, nach dem der Geist ein Spiegel der Natur sei.²⁰

Ohne auf die erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten, die mit einem naiven Realismus verbunden sind (Rorty 1987), eingehen zu müssen, zeigen schon einfache psycholinguistische Experimente, wie sehr Referenzobjekte Ergebnisse kognitiver Konstruktionsprozesse sind, die ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten unterliegen. Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer benennen mit Wörtern keine Dinge, sondern konzeptualisieren vielmehr abhängig von der kontextuell determinierten „Menge von Alternativen“ (Olson 1974, 192) Referenzobjekte recht flexibel. Dies gilt für referenzidentische Ausdrücke mit variierendem evaluativen Gehalt, so etwa politische Fahnenwörter wie *Herdprämie* (vs. *Betreuungsgeld*); wie stark der kognitiv-konstruktive Anteil bei sprachlichen Referentialisierungen tatsächlich ist, lässt sich auch am Beispiel von sprachlichen Beschreibungen räumlicher Relationen veranschaulichen: Während in *der Tunnel unter der Platte* beide durch die Präposition ins Verhältnis gesetzte Entitäten als räumlich voneinander getrennt konzeptualisiert werden, ist dies bei *der Ball unter der Platte* nicht der

¹⁸ Vgl. Thiering/Debus/Posner (2013, 4).

¹⁹ Vgl. Wimmer (1979).

²⁰ Vgl. hierzu auch die ausführlicheren Erläuterungen in Ziem (2008, 289–298), auf die folgende Ausführungen teilweise rekurrieren.

Fall. Weiterhin beeinflusst die profilbildende Einheit (Ball bzw. Tunnel) maßgeblich, wie die korrelierte Entität (Platte) konzeptualisiert wird: Allein im zweiten Beispiel stellen wir uns das Objekt als eine schmale Platte vor, die schräg auf einem Ball liegt. Die Variation der Bedeutung ist das Ergebnis der semantischen Interaktion der jeweils miteinander korrelierten Entitäten (*Tunnel* und *Platte* bzw. *Tunnel* und *Ball*). Sprachliche Referentialisierung ist mithin das Resultat kognitiv-konstruktiver Konzeptualisierungsleistungen. Folglich kann

[d]ie Welt, auf die wir uns mit sprachlichen Ausdrücken beziehen, [...] nicht im Sinne eines naiven Realismus als eine dem Bewusstsein objektiv zugängliche und extern vermittelte Welt aufgefasst werden, sondern muss als eine durch das menschliche Kognitionssystem konstruierte und damit intern erzeugte Welt betrachtet werden (Schwarz 2008, 211).

Die in der Kognitiven Linguistik eingenommene Position besteht also in der Annahme, dass sprachliche Ausdrücke als Trigger zum Aufbau eines mentalen Modells fungieren, mit dem Objekte, Ereignisse etc. simuliert werden können. Als Projektionsfläche der Referentialität dienen dabei kognitive Rahmen („Frames“).²¹ Ein sprachlicher Ausdruck referiert somit auf eine kognitive Einheit, indem er einen Frame evoziert, der einen möglichen Referenzbereich erst eröffnet (ähnlich Taylor 2002, 71–75, 347). Die Evokation eines Frames entspricht dem kognitiven Akt der Referentialisierung. Frames – als Einheiten der „projizierten Welt“²² – dienen als Projektionsfläche der Referentialität.

Es gibt keine Möglichkeit, diesen konstruktiven Akt gegenstandskonstituierender Wahrnehmung zu umgehen und ‚einfach nur‘ wahrzunehmen, was der Input bereitstellt. Zwar überrascht es zunächst, dass innerhalb einer Sprachgemeinschaft ein sprachlicher Ausdruck gemeinhin sehr ähnliche Vorstellungseinheiten aufruft (und so effektive Kommunikation erst möglich wird); aber offenkundig ist dies gerade deshalb der Fall, weil, wie Fauconnier (1999, 98) ausführt,

the cultural, contextual, and cognitive substrate on which the language forms operate is sufficiently uniform across interlocutors to allow for a reasonable degree of consistency in the unfolding of the prompted meaning constructions.

Dies ändert allerdings nichts daran, dass es sich bei sprachlichen Referentialisierungen um hochgradig kognitiv konstruierte Größen handelt.

²¹ Vgl. Ziem (2008, 288–298); Busse (2012, 16 f.).

²² Im Sinne von Jackendoff (1983, 29): „We must take issue with the naive position that the information conveyed by language is about the real world. We have conscious access only to the projected world – the world as unconsciously organized by the mind.“

Konstruktivistische Momente lassen sich auf verschiedenen Ebenen der Gegenstandskonstitution nachweisen:

Referenztheoretisch-konstruktivistische Aspekte. Es zeigt sich in referenztheoretischer Hinsicht, dass es unmöglich ist, ein Bezugsobjekt zu identifizieren, ohne es zugleich als ein bestimmtes Objekt derart auszuzeichnen, dass es sich hinsichtlich jeweils spezifischer Eigenschaften von anderen möglichen Bezugsobjekten abhebt. Beispielsweise ist es ausgehend von der lexikalischen Form *Einhorn* nur deshalb möglich, einen Bezug zu einem Konzept *EINHORN* herzustellen, weil dieses implizit derart qualifiziert wurde, dass es sich von möglichen anderen Referenzobjekten wie „Pferd“ oder „Nashorn“ hinlänglich unterscheidet. Ein Akt der Referentialisierung ist immer auch ein Akt der Konzeptualisierung, insofern er eine Ordnungsstruktur schafft, „die epistemisch gesehen über das einfache Benennen von Vorhandenem hinausgeht“ (Busse 2005, 47). Referentialisierung stiftet dadurch Ordnung, dass mit dem Aktvollzug so genannte Standardwerte des aufgerufenen Frames mitaktiviert werden.²³ Mit dem Wort *Einhorn* auf ein bestimmtes Vorstellungsobjekt zu referieren, setzt beispielsweise aktualisierte Annahmen über ein Einhorn voraus (etwa dessen äußere Beschaffenheit wie Größe, Farbe, Körperteile etc., aber auch Fähigkeiten, Lebensgewohnheiten etc. betreffend).

Gebrauchsbezogen-konstruktivistische Aspekte. Nicht nur bei Bezugnahmen von sprachlichen Ausdrücken auf außersprachliche Entitäten bzw. auf Vorstellungen derselben handelt es sich um Referentialisierungsleistungen; darüber hinaus können sprachliche Ausdrücke kataphorisch oder anaphorisch auf andere sprachliche Ausdrücke verweisen. Zumindest im Fall einer indirekten Referentialisierung entsteht ein neues Konzept, wie sich an sprachlichen Phänomenen wie Coercion (Bedeutungserzwingungen) und indirekten Anaphern veranschaulichen lässt.²⁴ Coercion bezeichnet einen erzwungenen Prozess der Reinterpretation aufgrund der Unvereinbarkeit einer Wortbedeutung mit dem Ko(n)text. In dem Satz *Als die Kinder wiederholt vom Baum in den Swimmingpool sprangen, entschlossen sie sich, Wasser ins Becken einzulassen* erzwingt etwa der vom Matrixverb *entschließen* abhängige Nebensatz eine Reinterpretation der bereits aktualisierten Bedeutung von *Swimmingpool*. Der aktivierte Standardwert, dass der *Swimmingpool* mit Wasser gefüllt ist, muss infolgedessen nachträglich korrigiert werden. Dass der Kotext hier erzwingt, das Referenzobjekt zu modifizieren, macht das konstruktivistische Moment der in hohem Maße kontextabhängigen Gegenstandskonstitution gleichsam sichtbar.

²³ Vgl. Ziem (2008, 335–365; 2018).

²⁴ Vgl. ausführlich hierzu Ziem (2018, Abschnitt 3).

Ganz ähnlich verhält es sich bei Prozessen der konzeptuellen Integration mithilfe von indirekten Anaphern. Indirekte Anaphern sind meist definite sprachliche Ausdrücke, die indirekt auf einen vorher eingeführten Diskursreferenten Bezug nehmen, so etwa die definite Nominalphrase *den Schlüssel* auf den Referenten *Ferienhaus* in dem folgenden Beispiel: *Sie eilte zu ihrem Ferienhaus. Dort angekommen, merkte sie, dass sie den Schlüssel vergessen hatte.* Die Auflösung der indirekten Anapher führt zu einem Verständnis von *Schlüssel* als *Schlüssel des Ferienhauses*. Es ist dabei der referentielle Gebrauch der indirekten Anapher, der veranlasst, ein Konzept für diese Entität derart zu konstruieren, dass dessen lexikalische Bedeutung entweder mit Kontextinformationen oder inferiertem Hintergrundwissen angereichert wird. Referentialisierung erweist sich auch hier als eine hochgradig konstruktivistische kognitive Leistung, die maßgeblich durch den Kontext und relevantes Hintergrundwissen gesteuert wird.

Neuropsychologisch-konstruktivistische Aspekte: Ein ganz ähnlicher konstruktivistischer Zugang ergibt sich schließlich aus neuropsychologischer Perspektive. Wenn das Gehirn äußere Reize verarbeitet und wir in der Folge eine bestimmte Entität wahrnehmen, ist die perzipierte Entität wegen der vorausgegangenen mentalen Reizverarbeitung kein Abbild der Reizquelle; vielmehr werden die Perzepte nur als externe Wirklichkeit empfunden:

Das menschliche Gehirn baut eine nach außen projizierbare Welt auf, die für uns eine Organisation aufweist, die wir als objektive, von uns unabhängig existierende Struktur erfahren. (Schwarz 1992, 43)

„Wirklichkeit“ ist mithin das Resultat der Konstruktion neuronaler Gehirnaktivität einerseits und geistiger Einbildungskraft andererseits. Dies entspricht weitgehend der Position des Radikalen Konstruktivismus, allerdings unter dem wichtigen Vorbehalt, dass zumindest im Fall sprachlicher Reizquellen die kognitive Dimension des Zeichenverstehens und der Zeichenrepräsentation unlösbar mit der sozialen Dimension der jeweils intendierten Zeichenverwendung und konventionellen Zeichenbedeutung verknüpft bleibt. Sprachliche Ausdrücke referieren mithin auf Ausschnitte der projizierten Welt so, wie es in einer Sprachgemeinschaft üblich ist. Mit *referieren* ist hierbei die sprachliche Bezugnahme auf eine kognitiv konstruierte Repräsentation gemeint, die entweder auf ein perzipiertes Wahrnehmungsobjekt zurückgehen kann (etwa im Fall einer Zeigegeste zusammen mit der Äußerung *Da ist ein Pferd*) oder kein perzipierbares Korrelat aufweist und mithin allein der Vorstellungskraft entspringt.²⁵ Fehlen außersprachliche

25 Vgl. hierzu Schwarz (1992, 45).

Korrelate und kommt es infolgedessen zu keiner intermodalen Verknüpfung zwischen sprachlich gegebenen Informationen und nicht-sprachlichen (etwa visuellen oder auditiven) Daten, so bildet allein eine Vorstellungseinheit den Referenzbereich.²⁶ In beiden Fällen referieren sprachliche Ausdrücke auf kognitive Einheiten. Aus der Perspektive der Kognitiven Linguistik ist dies als eine konstruktivistische Verhältnisbestimmung von sprachlichen Kategorien und ihren Referenten in der ‚projizierten Wirklichkeit‘ zu bewerten.

3.3 Dritte These: Konzeptuelle Metaphern präfigurieren den sprachlichen Zugang zu dem, was als ‚Wirklichkeit‘ wahrgenommen wird

Lange Zeit wurde Sprache als ein Modul im menschlichen Gehirn betrachtet, das losgelöst von anderen Kognitionsprozessen existiert (Rickheit/Weiss/Eikmeyer 2010, 153–156). Sprache, so zeigen empirische Untersuchungen, ist jedoch mit sämtlichen Aspekten menschlicher Kognition verbunden (Carter u. a. 2009; Meier/Robinson/Clore 2004; Wilson/Gibbs 2007); diese Position wird als Holismus bezeichnet.²⁷ Während modularistische Ansätze annehmen, dass Sprachverarbeitung auch in semantischer Hinsicht unabhängig vom sensomotorischen neuronalen System prozediert, gehen Embodimentansätze davon aus, dass sprachliche Bedeutungen auf der Aktivierung neuronaler Schaltkreise basieren, die multimodal angelegt sind und auch den sensomotorischen Kortex involvieren (Dreyer/Pulvermüller i. Dr., 2). Der Embodimentansatz stützt sich auf die so genannte Hebb'sche Lernregel *Firing together wires together* (Hebb 1949, 62), der zufolge sich semantische Schaltkreise aufgrund neuronaler Aktivitätsmuster bilden. Wenn beispielsweise Wörter wiederholt oder kookkurrent auftreten bzw. perzipiert werden, bilden sich flexible Schaltkreise, welche die Basis für subseku-tive semantische Lernprozesse sind.²⁸

Anders als im modularistischen Ansatz, demzufolge so genanntes sprachliches Wissen (etwa das lexikalische Wissen, dass ein Apfel eine Frucht ist und

26 Diese Vorstellungseinheit zeichnet sich wesentlich durch ihre kognitive Manipulierbarkeit aus. Wird etwa von einem Dobermann namens Bobby berichtet, mag man sich darunter einen schwarzen Hund mit einer Schulterhöhe von 50 cm vorstellen, wobei jedes vorgestellte Charakteristikum (fast) nach Belieben manipuliert werden kann. Eine solche Manipulation ist nicht möglich, wenn der Dobermann Bobby visuell wahrgenommen wird.

27 Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung in Ziem (2008, 51–57, 103–172) und auch in Schwarz (2008, 53–56).

28 Vgl. Dreyer/Pulvermüller (i. Dr., 2).

eine Schale hat) in einem funktional isolierten, autonom agierenden Sprachmodul verarbeitet und repräsentiert wird, geht der holistische Ansatz davon aus, dass auch damit verbundenes nicht-sprachliches Erfahrungswissen (etwa darüber, wie ein Apfel schmeckt, riecht oder sich anfühlt) bei der Sprachverarbeitung mitaktiviert wird und die semantische Repräsentation des Konzeptes APFEL mitkonstituiert.

Die Relevanz sensomotorischer Areale bei der Sprachverarbeitung wurde in experimentellen Studien durch bildgebende Verfahren (fMRI, EEG, MEG) nachgewiesen. So haben Wörter aus dem visuellen, gustatorischen, olfaktorischen oder auditiven Bereich auch jeweils diejenigen Gehirnareale aktiviert, die funktional für die jeweilige Sinnesmodalität spezialisiert sind (Kemmerer u. a. 2008; Barrós-Loscerales u. a. 2012). Auch gibt es zunehmend empirische Evidenz dafür, dass Analoges für Wörter, die motorische Aktivitäten kodieren, gilt. Bei der Perzeption eines Handlungsverbs wie *greifen* werden nachweislich auch jene auf Motorik spezialisierten Gehirnareale aktiviert, die an der motorischen Aktivität des Greifens beteiligt sind, und zwar auch dann, wenn diese Handlung nicht motorisch ausgeübt, sondern nur sprachlich benannt, durch ein Bild gezeigt oder anderweitig perzipiert wird (Gallese/Lakoff 2005, 2–3; Gibbs/Matlock 2008; Carota/Moseley/Pulvermüller 2012).²⁹ Solche Aktivierungen lassen sich auch feststellen, wenn Probanden/-innen die entsprechenden Sprachsymbole nur nebenbei, d. h. ohne ihre Aufmerksamkeit gezielt darauf zu richten, perzipiert haben (Shtyrov u. a. 2014). Semantische Aktivierungsprozesse werden also automatisch, d. h. ohne bewusste Steuerung initiiert.

Eine Theorie, die in besonderem Maße den erläuterten *Embodiment*-Effekt berücksichtigt, ist die *Theorie konzeptueller Metaphern* von George Lakoff und Mark Johnson (2008), die diesen als zugrundeliegenden Mechanismus für viele abstrakte Kognitionsprozesse ansieht; insgesamt sei der menschliche Körper grundlegend an Kognitionsprozessen beteiligt.³⁰ Metaphorisches Denken basiert nach der Theorie konzeptueller Metaphern auf der Übertragung von Informationen aus einem konzeptuellen Quellbereich zu einem konzeptuellen Zielbereich, der mit ersterem – im Gegensatz zur Metonymie – in keiner inhaltlichen oder

²⁹ Von großer Signifikanz hierfür ist die Existenz sog. Spiegelneuronen, die dazu führen, dass durch „das ledigliche Beobachten anderer Personen bei einer motorischen Handlung, beim Wahrnehmen oder bei emotiven Reaktionen [...] ein großer Teil derjenigen Neuronen beim Betrachter aktiv [wird], die bei ihm auch bei der tatsächlichen Durchführung der entsprechenden Handlung, der effektiven Wahrnehmung oder des emotionalen Zustands aktiviert werden. Spiegelneuronen werden sogar [...] durch verbale Beschreibung aktiviert“ (Rickheit/Weiss/Eikmeyer 2010, 108).

³⁰ Vgl. Rickheit/Weiss/Eikmeyer (2010, 103).

kausalen Relation steht. Ein bekanntes Beispiel für eine konzeptuelle Metapher ist ein Verständnis von *Beziehung* als *Sackgasse*, so etwa in dem Satz *Diese Beziehung ist eine Sackgasse*. Hierbei wird Wissen aus dem konzeptuellen Quellbereich VERKEHR, der durch das metaphorisch verwendete Lexem *Sackgasse* aktiviert wird, auf den konzeptuellen Zielbereich LIEBESBEZIEHUNG – denotiert durch das Lexem *Beziehung* – übertragen. Nach Lakoff und Johnson bildet diese konzeptuelle Metapher, zumindest im angloamerikanischen Sprachraum, ein Paradigma für eine Vielzahl an Beziehungen zwischen dem Quell- und Zielbereich. Diese Beziehungen, realisiert in Sätzen wie *Wir müssen jetzt einfach getrennte Wege gehen* oder *Wir sind am Scheideweg*, erlauben es, das abstrakte Konzept der Liebesbeziehung zu erschließen und darüber zu kommunizieren. Lakoff und Johnson (2008, 57) sehen solche Metaphern letztlich durch die konzeptuelle Metapher LIEBE IST EINE REISE motiviert.

Ausgehend von einer Vielzahl unterschiedlicher Beispiele, erstmalig systematisch dokumentiert in einer großen Datenbank,³¹ postuliert die Theorie konzeptueller Metaphern, dass die Systematizität metaphorischer Wissenskonzeptualisierungen in der Alltagssprache ein Indiz dafür ist, dass auch das menschliche Konzeptsystem weitestgehend metaphorisch strukturiert ist (Lakoff/Johnson 2008, 15).³² Lakoff und Johnson widerlegen hiermit die lange vertretene Annahme, dass Metaphern im Sinne eines rhetorischen oder poetischen Stilmittels nur ein Ausnahmephänomen der Sprache seien (Richards/Smuda 1936/1996, 31–33).

Für den Bereich des Embodiments sind besonders so genannte *primäre Metaphern* relevant (Lakoff/Johnson 1999, 56–58). Primäre Metaphern sind Metaphern, die zumeist bereits in früher Kindheit durch physische Erfahrungen erworben werden, so etwa das metaphorische Konzept ZUNEIGUNG IST WÄRME, das aufgrund der physischen Wärme, die ein Baby z. B. empfindet, wenn es eng an der Brust der Mutter gehalten wird, entstanden (Lakoff/Wehling 2008, 21) und in sprachlichen Äußerungen wie *Die Wärme der Leidenschaft hat ihn ergriffen* immanent ist. Zu den primären Metaphern zählen auch so genannte Orientierungsmetaphern, wie etwa die komplementären konzeptuellen Metaphern GLÜCKLICH SEIN IST OBEN und TRAUERIG SEIN IST UNTEN. Sie entstehen und verfestigen sich auf der Basis von physischen Erfahrungen, wie etwa der, dass man mit einem gebeugten Kopf durch die Welt geht, wenn man traurig ist, und mit einem erhobenen Kopf, wenn man stolz oder froh ist (Lakoff/Johnson 2008, 23).³³

³¹ Vgl. [<https://metaphor.icsi.berkeley.edu/pub/en/>].

³² Eine gute Übersicht über Studien, welche die Theorie konzeptueller Metaphern stützen und diese kritisieren, findet sich u. a. in Kövecses (2008) und Gibbs (2011).

³³ Zur Relevanz für den politischen Diskurs vgl. Wengeler/Ziem (2010, 346–352).

Ergebnisse experimenteller Studien legen nahe, dass Metaphern, bei denen physisch-körperliche Handlungen als konzeptuelle Quellbereiche fungieren und, auf nicht-körperliche konzeptuelle Zielbereiche übertragen werden, trotz des abstrakt-metaphorischen Mapping diejenigen Muskelgruppen aktivieren, welche für die Steuerung der entsprechenden Bewegungen zuständig sind (Wilson/Gibbs 2007, 728–730). Beim Hören einer Phrase wie „ein Problem begreifen“, bei der das Verb *begreifen* metaphorisch verwendet wird, weil der abstrakte konzeptuelle Zielbereich „Problem“ keine physische Entität ist (Gibbs 2006, 441 ff.), werden demnach u. a. neuronale Schaltkreise aktiviert, die für die Steuerung der Muskeln zuständig sind, die bei der Handlung des Greifens benötigt werden. Sprachliche Ausdrücke, so der Befund, aktivieren motorische Areale des Gehirns auch dann, wenn die durch sie jeweils denotierten motorischen Tätigkeiten ‚nur‘ metaphorischer Natur sind.

In Bezug auf die menschliche Kognition haben Metaphern zudem eine wis-sensgenerierende, epistemische Funktion, indem sie abstrakte Konzepte, wie LIEBE oder HASS, inhaltlich konstituieren und zu einem festen Bestandteil der Wirklichkeitswahrnehmung machen, da sie konkrete Erfahrungserlebnisse auf diese abstrakten Konzepte, die kein Korrelat in der ‚Wirklichkeit‘ haben, übertragen. Abstrakte Kategorien haben daher den Status von kognitiven Konstrukten, die durch metaphorische Verschiebungen von konkreten Kategorien der Erfahrung entstehen (Lakoff/Wehling 2008, 21–22). Metaphern erfüllen mithin eine epistemische Funktion, weil sie abstrakte Konzepte erschließbar machen und zugleich zu ihrer Konstruktion konstitutiv beitragen.

Murphy (1996; 1997) und Glucksberg (2001) hinterfragen allerdings die kognitive Realität konzeptueller Metaphern kritisch und führen an, dass das Vorkommen von Metaphern in natürlichen Diskursen kein hinreichender Indikator dafür sei, dass Menschen metaphorisch denken. Weiterhin sei fraglich, ob Metaphern, wenn sie konventionalisiert sind (es sich also um so genannte ‚tote Metaphern‘ handelt), noch Mapping-Prozesse erfordern. Auch sei es, um den Einfluss von Metaphern auf das menschliche Denken und deren Ubiquität im menschlichen Denken nachzuweisen, nötig, das Vorkommen konzeptueller Metaphern außerhalb von Manifestationen in der Sprache nachzuweisen.³⁴ Eine weitere, häufig geäußerte Kritik ist nach Gibbs (2011, 533–534), dass von Lakoff und Johnson oftmals keine hinreichenden Details zu den Metaphernanalysen genannt werden. Weitestgehend unbeantwortet bliebe daher, (a) wie eine Metapher in der Sprache auf Wort- und Satz-Ebene identifiziert wird, (b) wie Systematizität eines abstrakten Zielbereichs hergestellt wird, (c) warum eine konzeptuelle Metapher im Gegensatz

34 Vgl. Gibbs (2011, 537).

zu einer anderen konkurrierenden konzeptuellen Metapher gewählt wird sowie (d) wie repräsentativ die ausgewählten Beispiele für wirkliche Diskurse sind.

Trotz dieser sicherlich zu recht monierten empirischen Unzulänglichkeiten wird die kognitive Validität der Theorie konzeptueller Metaphern, die auf der Interaktionstheorie von Richards und Black aufbaut (Richards/Smuda 1936/1996; Black 1954/1996; 1977/1996) und sich dezidiert gegen die Vergleichs- und Substitutionstheorie der Metapher richtet, in vielen empirischen Untersuchungen bestätigt. Williams, Huang und Bargh (2009) zeigen beispielsweise, dass metaphorische Wissenskonzeptualisierungen aus konkreten Erfahrungen von Zusammenhängen der physikalischen außersprachlichen Wirklichkeit – wie der Verbindung physikalischer Wärme mit der Emotion Zuneigung – resultieren. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangen auch andere Studien (Bargh 2006; Mandler 2004). Die These von Lakoff und Johnson, dass metaphorisches Mapping auch unabhängig von sprachlich realisierten Metaphern stattfindet, wird durch eine Studie von Boot und Pecher (2010) zur konzeptuellen Metapher *ÄHNLICHKEIT IST NÄHE* bestätigt, in der gezeigt wird, dass Probanden/-innen die farbliche Ähnlichkeit von Quadraten schneller identifizieren, wenn diese nah beieinanderliegen, als wenn diese weiter voneinander entfernt sind. Zudem konnte bestätigt werden, dass dieser Effekt, wie von Lakoff und Johnson angenommen, unidirektional ist: Die Distanzbewertung zweier Quadrate wurde nicht dadurch beeinflusst, dass diese die gleiche oder eine unterschiedliche Farbe hatten. Giessner und Schubert (2007) liefern zudem empirische Evidenz für die Annahme, dass Macht im Sinne einer Orientierungsmetapher mit *oben* und Schwäche mit *unten* assoziiert wird. Dies wird auch durch Keefer u. a. (2011) bestätigt. Weiterhin ist die Omnipräsenz von Metaphern in alltagssprachlichen Diskursen in der Forschung mittlerweile anerkannt (Gibbs 2011) und kann als Indiz dafür erachtet werden, dass Metaphern keinen kognitiven Zusatzaufwand erfordern, sondern viele Bereiche der menschlichen Kognition bereits durch Metaphern (vor-)strukturiert sind und somit die Wirklichkeitswahrnehmung sowie -konstruktion eines Menschen prägen. Da metaphorische Konzepte durch metaphorischen Sprachgebrauch in der Alltagssprache entstehen, lässt sich hier ein Effekt der Sprache auf Wirklichkeitswahrnehmung und -konstruktion konstatieren (Lakoff/Johnson 2008, 168–169):

Veränderungen in unserem Konzeptsystem verändern auch das, was für uns real ist, und nehmen Einfluß darauf, wie wir die Welt wahrnehmen und wie wir nach diesen Wahrnehmungen handeln. [...] Weil wir unsere soziale Realität auf weiten Strecken metaphorisch verstehen und weil unsere Wahrnehmung der physischen Welt partiell metaphorisch ist, spielt die Metapher eine sehr wichtige Rolle, wenn wir bestimmen, was für uns real ist.

Konzeptuelle Metaphern sind demnach kognitive Mechanismen der sprachlichen Konstruktion von dem, was als ‚Wirklichkeit‘ erfahren wird. Sie sind folglich ein wichtiger Indikator für die Annahme, dass sprachliche Kategorien konkrete Auswirkungen auf kognitive Prozesse der Wahrnehmung und Konstruktion von ‚Wirklichkeit‘ haben.

3.4 Vierte These: Framing ist eine sprachinhärente Perspektivierungsleistung, ohne die ein Zugang zu dem, was als ‚Wirklichkeit‘ wahrgenommen wird, nicht möglich ist

Ohne Framing sind ein sprachbezogen-verstehensbasierter Zugang zur Welt und eine sprachvermittelte Verständigung über die außersprachliche ‚Wirklichkeit‘ nicht möglich (Barsalou 1992, 21; Busse 2012, 549). Framing ist eine Form des sprachlichen Handelns, die eng mit kognitiven Leistungen verknüpft ist (Klein 2018, Abschnitt 1). Konkret bezeichnet Framing einen Prozess, bei dem Frames – d. h. erfahrungsbasierte Wissensstrukturen im menschlichen Langzeitgedächtnis mit einer prototypischen Informations-Hierarchie – bei Vorgängen der Sinnkonstitution aktiviert und auf ‚externe‘ Gegenstände der Kognition transferiert werden (Busse 2012, 803–804; Konerding 1993, 82). Frames sind in Anlehnung an die Typologie von Peirce als *Types*, also als typisierte Wissensstrukturen, kognitiv verfügbar. Auf sie wird im Zuge des Framing-Prozesses, d. h. der zumeist sprachlich evozierten Verbindung von im Langzeitgedächtnis gespeicherten Wissensrahmen mit vorgestellten oder perzipierten Objekten sowie außersprachlichen Ereignissen, auf der *Token*-Ebene aktiv zugegriffen (Ziem 2008, 400–406).

In Anlehnung an Weisgerbers Theorie der sprachlichen Zwischenwelt (Weisgerber 1949, 15) kann diese sprachinhärente Perspektivierungsleistung mit einem mentalen Filter verglichen werden, der Wahrnehmungsdaten sortiert und frame-semantic vordefinierten Rollen zuordnet, bevor sie dem Bewusstsein zugänglich werden. Die sprachlich aktivierte Rahmung fungiert hierbei als Filter, der aus den Wahrnehmungsdaten diejenigen Informationen extrahiert, die prototypischen Frame-Bestandteilen zugeordnet werden können. Wenn beispielsweise über einem Bild in einer Zeitung die Überschrift *Tatort* steht, wird hierdurch ein *TATORT*-Frame aktiviert und das Bild hinsichtlich derjenigen Bestandteile fokussiert, die dem konventionellen Wissen über einen Tatort entsprechen, so etwa, dass dort ein Verbrechen geschehen sein muss. In der Folge wird auf dem Bild beispielsweise nach Spuren für ein Verbrechen (z. B. Blut oder zerstörte Gegenstände, die sonst ignoriert oder nicht im Fokus der Aufmerksamkeit stehen) gesucht.

Bei einem solchen Framing werden Aspekte eines Kognitionsobjektes, die ambivalent gedeutet werden können, derart modifiziert, dass sie als Instanzen der eingesetzten sprachlichen Rahmung dekodiert werden (Wehling 2016, 32–33), wie z. B. ein abgebrochener Ast oder aufgewühlter Boden als Zeichen einer physischen Auseinandersetzung zwischen Mörder und Opfer anstatt, z. B., als mögliches Resultat eines Unwetters. Dieser kognitive Deutungs- und Anpassungsprozess findet oftmals unbewusst statt und hat eine konstitutive Wirkung darauf, wie ein außersprachlicher Stimulus im Langzeitgedächtnis des Kogitanten verarbeitet und gespeichert wird (Fritsche i. Dr.).

Ein weiteres Beispiel: Wenn Terroranschläge, z. B. in Europa durch den Islamischen Staat (IS), als Kriegsakte statt als Verbrechen bezeichnet werden, führt dies dazu, dass Terroristen aufgrund des KRIEGS-Framings als Soldaten (statt als Kriminelle) und Tote als Verluste (statt als Opfer) enkodiert werden (Lakoff/Wehling 2008, 126). Diese durch den Frame aktivierten Vorannahmen über die Beschaffenheit sowie die erwartete konzeptuelle Natur des Zielgegenstandes basieren nicht auf konkreten Informationen, welche die Rezipienten über die Anschläge erhalten haben, sondern werden aufgrund des Framings hinzugefügt bzw. prädiert und meistens solange als ‚wahr‘ erachtet, bis diese entweder widerlegt werden oder ein *Re-Framing* erfolgt, d. h., in diesem Paradigma, der KRIEGS-Frame durch einen alternativen Frame ersetzt wird.

Framing-Prozesse sind im Sprachgebrauch immer im Spiel und stehen der Auffassung einer objektiven, sprachunabhängigen kognitiven Erfassung der außersprachlichen Realität diametral entgegen (Busse 2012, 549), denn durch sprachliche Rahmungen werden präexistente Wissensstrukturen derart mit neuen Ereignissen und Wahrnehmungsdaten verknüpft, dass ein kognitiver Ergänzungsprozess einsetzt, der Sinneswahrnehmungen durch Erwartungen über die Beschaffenheit damit verbundener Betrachtungsgegenstände im Sinne prototypischer Vorannahmen ergänzt, die auf die Kognitionsgegenstände projiziert werden (Busse 2012, 551; Minsky 1974, 1; 1988, 254). Beim KRIEGS-Framing wären typische Prädikationen, die aus dem KRIEGS-Frame auf Terroristen übertragen werden, dass diese etwa wie Soldaten eine Strategie verfolgen, es eine militärische Rangordnung unter den Terroristen gibt, sie eine militärische Ausbildung hatten, rekrutiert worden sind usw.³⁵ Auch Minsky argumentiert, dass zu jedem Frame prototypische Slots mit festen Werten gehören, die nicht immer durch konkrete Wahrnehmungsdaten besetzt, aber, wenn diese zentral für die jeweilige Frame-Struktur sind, trotzdem aktiviert und in Form so genannter Standard-

35 Vgl. Fritsche (i. Dr.)

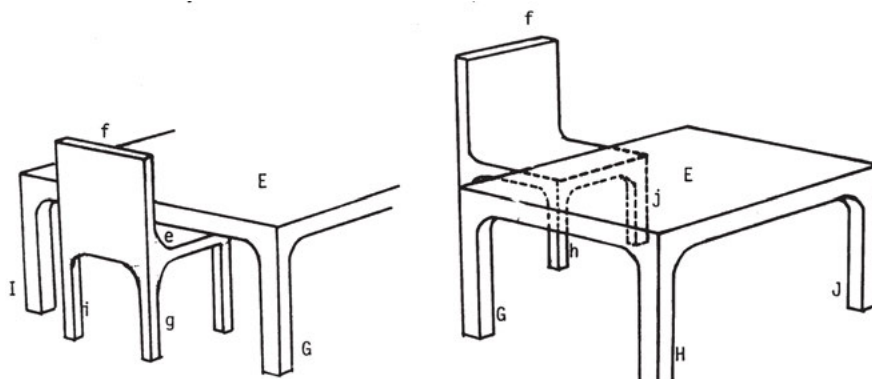


Abbildung 1: Tisch mit Stuhl (Quelle: Minsky 1974, 19)

werte in den Kognitionsprozess integriert werden.³⁶ Wenn beispielsweise, wie in Abbildung 1 illustriert, das Stuhlbein j aufgrund der Tischplatte e visuell nicht erfassbar ist, wird nach Minsky trotzdem davon ausgegangen, dass das Stuhlbein j existiert, anstatt von einem Stuhl mit nur drei Beinen auszugehen.

Ähnlich verhält es sich bei der Aktivierung eines RAUM-Frames (Minsky 1974, 19). Auch wenn, wie in Abbildung 2 veranschaulicht, keine Tür zu sehen ist, wird diese kognitiv ergänzt, weil eine Tür oder ein Eingang ein prototypischer Bestandteil eines RAUM-Frames ist (Minsky 1974, 13).

Framing-Prozesse können auch substantielle Effekte auf Bewertungen ausüben. Levin und Gaeth (1988) kommen in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass unterschiedliches sprachliches Framing von Rindfleisch zu divergierenden Geschmacksbewertungen bei den Probanden/-innen führt. Rindfleisch, das als „75 % mager“ gerahmt wurde, wurde hinsichtlich des Geschmacks besser bewertet und als weniger fettig eingestuft, als dies bei einem alternativen Framing desselben Fleisches als „25 % fetthaltig“ der Fall war. Framing kann also auch die Geschmackswahrnehmung latent beeinflussen und Hintergrundinformationen (*default knowledge*) auf Kognitionenobjekte übertragen, die das idiosynkratische Erfahrungsspektrum des jeweiligen Kogitanten mit dem Wahrnehmungsstimulus übersteigen (Fillmore 1976, 29; Klein 2002, 73; Minsky 1974, 21).

Die kognitive Aktivierung und Übertragung eines Frames auf ein Zielobjekt führt dazu, dass bewährte prototypische Lösungsstrategien aus dem Bereich des Frames zur Lösung von Problemen aus dem Zielbereich verwendet werden (Flanik 2011, 423). So zeigen u. a. empirische Untersuchungen von Thibodeau

³⁶ Vgl. auch Ziem (2018, Abschnitt 3).

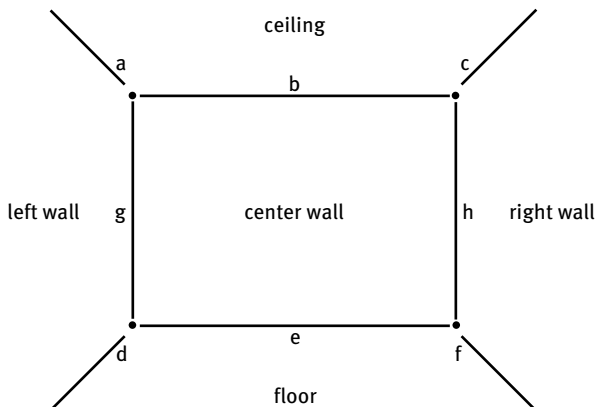


Abbildung 2: Raum (nach: Minsky 1974, 13)

und Boroditsky, dass ganz unterschiedliche Maßnahmen zur Bekämpfung von Kriminalität befürwortet werden, je nachdem, ob KRIMINALITÄT mit dem Frame VIRUS oder BIEST verbunden wird (Thibodeau/Boroditsky 2011, 9–10).³⁷ Konkret erklärt sich dieser Framing-Effekt dadurch, dass die Wahl der zu ergreifenden Maßnahmen maßgeblich durch den aktivierten Frame gesteuert wird: Um einen Virus zu bekämpfen, ist etwa die Isolierung infizierter Menschen ein probates Mittel, während die von einem gefährlichen Biest ausgehende Gefahr eher durch den Einsatz von Gewalt abgewendet werden kann. Thibodeau und Boroditsky stellen zudem fest, dass oftmals kein reflexives Bewusstsein darüber vorherrscht, dass Entscheidungen durch Framing beeinflusst werden; so bestehe kaum die Möglichkeit, sich dem latenten Framing-Effekt zu entziehen (Thibodeau/Boroditsky 2013, 7). Auch Fritsche (i. Dr.) gelangt in empirischen Untersuchungen über divergierende sprachliche Framings von IS-Mitgliedern, Flüchtlingen, Salafisten sowie radikalem Islamismus zu dem Ergebnis, dass Framing-Effekte die Meinungsbildungsprozesse der Probanden/-innen signifikant beeinflussen und die erzielten Wirkungen in der Regel unbewusst bleiben. Die Untersuchungsergebnisse legen nahe, dass sowohl die kognitive Wirkung als auch die Akzeptanz von sprachlichem Framing in einem kausalen Zusammenhang zu dem Framing stehen, welches die ProbandInnen bei vorherigen Kognitionsprozessen mit der jeweiligen Zielthematik am häufigsten aktiviert haben.

Der verhaltenssteuernde Effekt von Framing konnte auch in einer Studie von Jasper u. a. (2001) im Bereich der Medizin bestätigt werden. Schwangere Frauen,

37 Vgl. ergänzend auch die Folgestudien von Thibodeau/Boroditsky (2013; 2015).

denen gesagt wurde, dass die generelle Gefahr, während einer Schwangerschaft ein missgebildetes Kind zu gebären, 1–3 % beträgt (= negatives Framing), haben daraufhin die Gefahr der Einnahme eines Allergiemedikamentes, das nachweislich keinen Effekt auf diese Wahrscheinlichkeit hat, als größer bewertet (9–14 %) und das Medikament weniger häufig eingenommen als Frauen, denen gesagt wurde, dass die Wahrscheinlichkeit, ein normales Kind zu bekommen, 97–99 % beträgt (= positives Framing). Hier lag die Einstufung des teratogenen Risikos nur zwischen 3–8 %. D. h., obwohl die Einnahme eines Medikamentes keinen Effekt auf die Möglichkeit teratogener Risiken hat, beeinflusste ein positives oder negatives Framing nicht nur die Einschätzung der Gefahr teratogener Risiken, sondern führte damit verbunden auch zu einer veränderten Einnahme des Medikamentes. Der hier aufgetretene Effekt kann auf eine Perspektivenänderung durch Framing zurückgeführt werden: Beim negativen Framing ist der Fokus auf die drohende Gefahr gerichtet, während positives Framing hier mit einer Art Beruhigung assoziiert wird. Framing kann also durch Perspektivenänderungen menschliches Entscheidungsverhalten latent beeinflussen. Dies zeigt, dass die gleichen Fakten in Verbindung mit verschiedenen Frames zu unterschiedlichen Bewertungen und Handlungen führen können.

Framing-Effekte sind auch im Bereich der öffentlichen Meinungsbildung von großer Relevanz (Chong/Druckmann 2007, 637). Wenn beispielsweise eine Demonstration des Ku-Klux-Klans mit dem Frame RECHT AUF FREIE MEINUNGSÄUSSERUNG verbunden wird, denken Menschen nach einer Studie von Nelson/Clawson/Oxley (1997) über die Demonstration positiver und befürworten sie eher, als wenn sie mit dem Frame GEFAHR FÜR DIE ÖFFENTLICHE SICHERHEIT verbunden wird. Dies ist als starker Beleg dafür zu bewerten, dass die öffentliche Meinungsbildung durch divergierende mediale Rahmungen desselben Themas, d. h. desselben objektiven Sachverhalts, signifikant beeinflusst werden kann. Auch das Framing von Krisensituationen, wie Autounfällen oder Umweltkatastrophen und dadurch entstandenen Notständen bzw. Schäden, kann die Annahme der Öffentlichkeit darüber beeinflussen, welche Person oder Organisation dafür verantwortlich ist (Cho/Gower 2006; Schultz u. a. 2012).

Der letzte Aspekt, der in Bezug auf Framing relevant ist, betrifft den so genannten kognitiven Prävalenz-Effekt von semantischen Frames. Der kognitive Prävalenz-Effekt bezieht sich auf das neuronale Korrelat von Frames, genauer auf denjenigen Frame, der mit einem Zielgegenstand auf neuronaler Ebene am stärksten verbunden ist.³⁸ Die neuronale Verbindung eines Frames mit einem

38 Zur Rolle von neuronalen Verknüpfungen für komplexe Informationsstrukturen vgl. Johnson/Lakoff (2009, 16) und Pulvermüller (2002, 28).

Zielgegenstand basiert auf einem Prozess, der in der Kognitiven Linguistik als neuronale *Rekrutierung* bezeichnet wird (Lakoff 2013, 17). Neuronale Rekrutierung und damit verbundene Lernprozesse entstehen, wenn Neuronen synchron aktiviert werden. Bei der Metapher *Flüchtlingswelle* werden beispielsweise neuronale Netze, die nachweisbar durch die Ausdrücke *Flüchtling* und *Welle* erregt werden, gleichzeitig aktiviert und hierdurch neuronal miteinander verbunden. Das Gehirn ‚lernt‘ also, zwischen den beiden Konzepten neuronal eine Verbindung zu knüpfen (Lakoff 2009, 103–104). Die Stärke der Verbindung ist etwa dafür verantwortlich, wie schnell man im Zusammenhang mit dem Lexem *Flüchtlinge* an Wellen denkt. Die Verbindungsstärke korreliert mit der Häufigkeit synchroner Frame-Aktivierungen, also hier mit der Frequenz synchroner Aktivierungen jener neuronalen Frame-Strukturen, die *Flüchtlinge* und *Wellen* aktivieren (Wehling 2016, 34–35).

Diesen Prozess der *neuronalen Stärkung/Schwächung* bezeichnen Lakoff und Johnson – im Anschluss an die entsprechenden kognitionswissenschaftlichen Termini – als *long-term potentiation* bzw. *neuronal recruitment* (Lakoff/Johnson 2008, 128). Lakoffs und Johnsons Stärkungs-Schwächungs-Hypothese illustriert, dass neuronale Aktivitätsmuster abhängig von der Aktivierungshäufigkeit (bzw. dem Synchronismus neuronaler Muster) physische Veränderungen und Re-Modulationen der neuronalen Strukturen herbeiführen können. Wenn Nervenzellen rekurrent gleichzeitig in bestimmten Konstellationen erregt werden, kommt es zu physischen Bahnungen, d. h. zu konsolidierten Neuronenverbänden zwischen diesen Nervenzellen (Ziem 2008, 348–356, auch: Schwarz 2008, 88–89). Sobald ein Frame auf solche Weise neuronal dominant mit einem Zielbereich verbunden worden ist, werden alternative Sichtweisen aus den Kognitionsprozessen der Rezipienten auf neuronaler Ebene weitestgehend ausgeschlossen und hierdurch das Denken der Kogitanten über den Zielgegenstand nachhaltig beeinflusst. Unterschiedliche sprachliche Rahmungen können somit zu divergierenden Bewertungen, Wahrnehmungen und Erinnerungen an damit korrelierte Sachverhalte führen – zumeist ohne, dass diese Effekte bewusst wahrgenommen oder unterbunden werden können.

Untersuchungen zu Framing-Effekten demonstrieren, so kann resümierend festgehalten werden, dass aus kognitiver Perspektive Wahrnehmungs- und Inferenzprozesse sowie damit verbundene Anschlusshandlungen durch sprachliches Framing latent beeinflusst werden können. Besonders im Bereich des politischen Framings wird sich dies oftmals zunutze gemacht, um Meinungsbildungsprozesse ideologisch zu steuern.³⁹ Mit Blick auf die Frage, inwiefern Sprache Wirklichkeits-

³⁹ Vgl. Fritsche (i. Dr.); Klein (2018, 292); Matthes (2014, 12–14).

wahrnehmung beeinflusst bzw. beeinflussen kann, zeigt sich, dass ‚Wirklichkeit‘ nicht abgebildet, sondern qua kognitiven Effekt sprachlicher Rahmungen konstruiert wird und in der Folge modifiziert werden kann.

4 Linguistische Diskursforschung und die ‚Wirklichkeit‘ des soziokognitiven Konstruktivismus: Schlussbemerkungen

In dem vorliegenden Beitrag wurden zentrale Forschungsstränge der modernen Kognitiven Linguistik aufgegriffen und auf der Basis einschlägiger empirischer Forschungsergebnisse mit dem Ziel diskutiert, eine Verhältnisbestimmung von Sprache und dessen, was als ‚Wirklichkeit‘ wahrgenommen wird, vorzunehmen. Im Zentrum stand dabei die Frage, inwiefern sich daraus Parameter zur Verhältnisbestimmung von Sprache und Wirklichkeit ableiten lassen.

Festzuhalten bleibt zunächst, dass sprachliche Zeichen nicht auf extramentale Entitäten referieren können, vielmehr evozieren ihre Ausdrucksseiten komplexe konzeptuelle Einheiten (Frames, konzeptuelle Metaphern, mentale Modelle), die außersprachliche Referenten nicht abbilden, sondern diese in einer Weise konstruieren und konstituieren, wie es innerhalb einer Sprachgemeinschaft konventionalisiert ist. Sprachliche Kategorien fungieren mithin als Ausgangspunkte für den Aufbau mentaler Modelle, die ihrerseits als ‚Wirklichkeit‘ erfahren werden. Die Struktur und Ausgestaltung dieser mentalen Modelle hängt dabei nicht nur maßgeblich von den sprachlichen Triggern ab, die einen je spezifischen Wirklichkeitsausschnitt unter einer je spezifischen Perspektive sowie mit einer je spezifischen begrifflichen Granularität erfassen, sondern kodeterminieren im Sinne eines schwachen sprachlichen Relativitätsprinzips darüber hinaus auch die sprachlichen Kategorien und Strukturen einer Ausgangssprache sowie – zu einem gewissen Grad – deren konzeptuellen Gehalt. Sie legen mithin den Bereich des Sagbaren und ‚Denkbaren‘ innerhalb einer Sprache fest.

Das System der Kategorien einer Sprache trägt unabhängig von den außersprachlichen Bezugsgrößen zur Gegenstandskonstitution bei: Sprachliche Zeichen referieren auf soziale – da innerhalb einer Sprachgemeinschaft konventionalisierte – Konstrukte dessen, was in dieser Sprachgemeinschaft als Wirklichkeit gilt. Der Bezug zwischen sprachlichen Zeichen und Bezeichnetem ist dabei stets perspektivisch gebrochen; es gibt kein objektives Framing.

In Anbetracht der dargelegten kognitionslinguistischen Forschungsergebnisse und der sich daraus ableitenden Verhältnisbestimmung von Wort und Welt

bzw. Sprache und Wirklichkeit nimmt die Kognitive Linguistik die Position eines gemäßigten soziokognitiven Konstruktivismus ein, nach der sprachliche Kategorien keinen direkten Zugang zur Wirklichkeit erlauben, sondern außersprachliche Referenten durch die Sprache vielmehr stets soziokognitiv überformt sind und den Sprachteilnehmern nur kontextualisiert zugänglich gemacht werden. Von radikalen Spielarten des Konstruktivismus unterscheidet sich diese soziokognitive Variante dadurch, dass sie zwischen Kognition und (diskursiver) Wirklichkeit keinen wie auch immer gearteten Dualismus sieht. Ganz im Gegenteil: Beide gelten als wechselseitig voneinander abhängige Größen. Wäre dem nicht so, müsste man sprachlichen Zeichen entweder ihre konstitutiv soziale Dimension und Funktion absprechen (wie im Radikalen Konstruktivismus) oder ihre irreduzibel kognitive Gestalt, nämlich als form- und bedeutungsseitige *Types*, abstreiten (wie im radikalen Antikognitivismus).

Aus der dargestellten konstruktivistischen Position der Kognitiven Linguistik leiten sich wichtige Forschungsperspektiven für die linguistische Diskursforschung ab. Wenn sprachliche Kategorien und Strukturen Anleitungen zum Aufbau mentaler Modelle sind, die ‚Wirklichkeit‘ nicht abbilden, sondern diese erst als kognitive Größen entstehen lassen, müsste eine der Kernaufgaben der Diskursforschung darin bestehen, die Determinanten bzw. Parameter der kognitiven Konstruktion in konkreten Diskursen zu identifizieren und hinsichtlich ihrer funktionalen Eigenschaften auszuweisen. Dies kann dadurch gelingen, dass die Konstruktionsmechanismen selbst als analytische Werkzeuge der Sprachanalyse eingesetzt werden. Tatsächlich ist dies bei komplexen Referentialisierungen und Konzeptualisierungen im Diskurs bereits vielfach erfolgreich geschehen; so sind etwa Frames und konzeptuelle Metaphern zur Untersuchung des politischen Sprachgebrauchs verwendet worden.⁴⁰ Ein auffälliges Desiderat besteht allerdings darin, dass bislang der Fokus der kognitiv ausgerichteten Diskursforschung einseitig auf lexikalischen Kategorien (wie Schlüsselwörtern, Schlagwörtern, kontroversen Begriffen usw.) und deren semantischer Prägung im Diskurs liegt; stark unterbelichtet bleibt indes ein kognitiv-diskursanalytischer Zugang zu grammatischen Kategorien und Strukturen sowie deren – auch strategischer – Einsatz in Diskursen.⁴¹ Weiterhin gibt es bislang jenseits von eher heuristischen Untersuchungen (etwa Klein 2018) keine systematische diskursanalytische Studie, die sprachliches Framing im öffentlichen Sprachgebrauch untersucht. Hier müsste nach unserer Überzeugung die Diskursforschung in Zukunft ansetzen.

⁴⁰ Vgl. jüngst Kuck (i. Dr.) sowie den Überblick über einschlägige Studien in Ziem (2013) und Reissigl/Ziem (2014, 93–96).

⁴¹ Vgl. aber Hart (2014) sowie Ziem (i. Dr.).

Bibliographie

- Anderson, John R. (2013): *Kognitive Psychologie*. 7. Aufl. Berlin.
- Bargh, John A. (2006): What have we been priming all these years? On the development, mechanisms, and ecology of nonconscious social behavior. In: *European Journal of Social Psychology* 36/2, 147–168.
- Barros-Loscertales, Alfonso u. a. (2012): Reading salt activates gustatory brain regions: fMRI evidence for semantic grounding in a novel sensory modality. In: *Cerebral Cortex* 22/11, 2554–2563.
- Barsalou, Lawrence W. (1992): Frames, concepts, and conceptual fields. In: Adrienne Lehrer/ Eva Feder Kittay (Hg.): *Frames, fields and contrasts. New Essays in Semantic and Lexical Organisation*. Hillsdale, 21–74.
- Beller, Sieghard/Bender, Andrea (2010): *Allgemeine Psychologie – Denken und Sprache*. Göttingen u. a.
- Black, Max (1954/1996): Die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*. Darmstadt, 55–79.
- Black, Max (1977/1996): Mehr über die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*. Darmstadt, 379–413.
- Boot, Inge/Pecher, Diane (2010): Similarity is closeness. Metaphorical mapping in a conceptual task. In: *Quarterly Journal of Experimental Psychology* 63/5, 942–954.
- Boroditsky, Lera/Schmidt, Lauren A./Phillips, Webb (2003): Sex, syntax, and semantics. In: Dedre Gentner/Susan Goldin-Meadow (Hg.): *Language in Mind. Advances in the Study of Language and Thought*. Cambridge, 61–79.
- Boroditsky, Lera (2001): Does language shape thought? Mandarin and English speakers' conceptions of time. In: *Cognitive Psychology* 43/1, 1–22.
- Boroditsky, Lera (2011): How Languages Construct Time. In: Stanislas Dehaene/Elizabeth Brannon (Hg.): *Space, Time and Number in the Brain. Searching for the Foundations of Mathematical Thought*. Amsterdam, 333–341.
- Bowerman, Melissa (1996): The origins of children's spatial semantic categories. Cognitive versus linguistic determinants. In: John J. Gumperz/Stephen C. Levinson (Hg.): *Rethinking Linguistic Relativity*. Cambridge, 145–176.
- Busse, Dietrich (1995): *Sprache – Kommunikation – Wirklichkeit. Anmerkungen zum „Radikalen“ am Konstruktivismus und zu seinem Nutzen oder seiner Notwendigkeit für die Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. In: Hans Rudi Fischer (Hg.): *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma*. Heidelberg, 253–265.
- Busse, Dietrich (2005): Architekturen des Wissens. Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie. In: Ernst Müller (Hg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch. Konferenzschrift 2004*. Hamburg, 43–57.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin/Boston.
- Carota, Francesca/Moseley, Rachel L./Pulvermüller, Friedemann (2012): Body-part-specific representations of semantic noun categories. In: *Journal of Cognitive Neuroscience* 24/6, 1492–1509.
- Carter, Margaret S. u. a. (2009): ‚Hot-headed‘ is more than an expression: the embodied representation of anger in terms of heat. In: *Emotion* 9/4, 464–477.
- Casanto, Daniel/Fotakopoulou, Olga/Boroditsky, Lera (2010): Space and time in the child's mind: evidence for a cross-dimensional asymmetry. In: *Cognitive Science* 34/3, 387–405.

- Cassirer, Ernst (1959/1983): *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*. 7. unveränd. Aufl. Darmstadt.
- Cho, Seung/Gower, Karla (2006): Framing effect on the public's response to crisis: human interest frame and crisis type influencing responsibility and blame. In: *Public Relations Review* 32/4, 420–422.
- Chong, Dennis/Druckmann, James N. (2007): Framing Public Opinion in Competitive Democracies. In: *American Political Science Review* 101/4, 637–655.
- Dreyer, Felix R./Pulvermüller, Friedemann (i. Dr.): Abstract semantics in the motor system? – An event-related fMRI study on passive reading of semantic word categories carrying abstract emotional and mental meaning. *Cortex*. doi: 10.1016/j.cortex.2017.10.021.
- Eysenck, Michael W./Keane, Mark T. (2015): *Cognitive Psychology. A Student's Handbook*. 7. Aufl. London/New York.
- Fausey, Caitlin M./Boroditsky, Lera (2011): Who dunnit? Cross-linguistic differences in eye-witness memory. In: *Psychonomic Bulletin & Review* 18/1, 150–157.
- Fauconnier, Gilles (1999): Methods and generalizations. In: Theo Janssen/Gisela Redeker (Hg.): *Cognitive Linguistics: Foundations, Scope, and Methodology*. Berlin/New York, 95–128.
- Fillmore, Charles J. (1976): Frame semantics and the nature of language. In: *Annals of the New York Academy of Sciences: Conference on the Origin and Development of Language and Speech* 280/1, 20–32.
- Fischer, Hans R. (1998): Abschied von der Hinterwelt? Zur Einführung in den Radikalen Konstruktivismus. In: Ders. (Hg.): *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus: Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma*. 2. Aufl. Heidelberg, 11–34.
- Flanik, William (2011): Bringing FPA back home: cognition, constructivism, and conceptual metaphor. In: *Foreign Policy Analysis* 7/4, 423–446.
- Friederici, Angela D. (1987): *Kognitive Strukturen des Sprachverstehens*. Berlin u. a.
- Fritsche, Björn (i. Dr.): *Politisches Framing – Instrumentarium zur ideologischen Konstruktion des Wissens*.
- Gallese, Vittorio/Lakoff, George (2005): The brain's concepts: the role of the sensory-motor system in conceptual knowledge. In: *Cognitive Neuropsychology* 21, 1–25.
- Geeraerts, Dirk/Cuyckens, Hubert (Hg.) (2007): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford.
- Gibbs, Raymond W. Jr. (2006): Metaphor interpretation as embodied simulation. In: *Mind & Language* 21/3, 434–458.
- Gibbs, Raymond W. Jr./Matlock, Teenie (2008): Metaphor, imagination, and simulation: psycholinguistic evidence. In: Raymond W. Gibbs (Hg.): *Cambridge Handbook of Metaphor and Thought*. Cambridge, 161–176.
- Gibbs, Raymond W. Jr. (2011): Evaluating conceptual metaphor theory. In: *Discourse Processes* 48/8, 529–562.
- Giessner, Steffen/Schubert, Thomas W. (2007): High in the hierarchy. How vertical location and judgments of leaders' power are interrelated. In: *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 104, 30–44.
- Gipper, Helmut (1969): *Bausteine zur Sprachinhaltsforschung. Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft*. Düsseldorf.
- Glaserfeld, Ernst von (1992): *Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität*. In: Heinz Gumin (Hg.): *Einführung in den Konstruktivismus*. München/Zürich, 1–26.
- Glaserfeld, Ernst von (1996): *Der Radikale Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Frankfurt a. M.

- Glucksberg, Sam (2001): *Understanding Figurative Language. From Metaphors to Idioms*. New York.
- Harder, Peter (2010): *Meaning in Mind and Society. A Functional Contribution to the Social Turn in Cognitive Linguistics*. Berlin/Boston.
- Hart, Christopher (2014): *Discourse, Grammar and Ideology. Functional and Cognitive Perspectives*. London.
- Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Sybille Krämer/Ekkehard König (Hg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt a. M., 262–286.
- Hebb, Donald O. (1949): *The Organization of Behavior. A Neuropsychological Theory*. New York.
- Herder, Johann Gottfried von (1772/1969): Abhandlung über den Ursprung der Sprache. In: *Bibliothek Deutscher Klassiker* (Hg.): *Herders Werke*. Bd. 2. 4. Aufl. Berlin/Weimar, 77–190.
- Humboldt, Wilhelm von (1820/1968): Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung [1820]. In: Albert Leitzmann (Hg.): *Wilhelm von Humboldts gesammelte Schriften*. Bd. 4. 1820–1822. Berlin, 1–34
- Humboldt, Wilhelm von (1836/1968): Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. [1830–1835]. In: Albert Leitzmann (Hg.): *Wilhelm von Humboldts gesammelte Schriften*. Bd. 7/1. Berlin, 1–344.
- Imai, Mutsumi/Gentner, Dedre (1997): A cross-linguistic study of early word meaning: universal ontology and linguistic influence. In: *Cognition* 62/2, 169–200.
- Jackendoff, Ray (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge.
- Jasper, J. D. u. a. (2001): Effects of framing on teratogenic risk perception in pregnant women. In: *Lancet* 358/9289, 1237–1238.
- Keefer, Lucas A. u. a. (2011): Exploring metaphor's epistemic function: uncertainty moderates metaphor-consistent priming effects on social perceptions. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 47/3, 657–660.
- Kemmerer, David u. a. (2008): Neuroanatomical distribution of five semantic components of verbs: evidence from fMRI. In: *Brain and Language* 107/1, 16–43.
- Klein, Josef (2002): Topik und Frametheorie als argumentations- und begriffsgeschichtliche Instrumente, dargestellt am Kolonialdiskurs. In: Dieter Cherbubim/Karlheinz Jakob/Angelika Linke (Hg.): *Neue deutsche Sprachgeschichte: Mentalitätsgeschichtliche, kultur- und sozialgeschichtliche Zugänge*. Berlin/New York, 167–181.
- Klein, Josef (2018): Frame und Framing: Frametheoretische Konsequenzen aus der Praxis und Analyse strategischen politischen Framings. In: Alexander Ziem/Lars Inderelst/Detmer Wulf (Hg.): *Frames interdisziplinär: Modelle, Anwendungsfelder, Methoden*. Düsseldorf, 289–330.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen.
- Kövecses, Zoltán (2008): Conceptual metaphor theory: some criticisms and alternative proposals. In: *Annual Review of Cognitive Linguistics* 6/1, 168–184.
- Kuck, Kristin (i. Dr.): *Krisenszenarien. Metaphern in wirtschafts- und sozialpolitischen Diskursen*. Berlin/Boston.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1999): *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and Its Challenge to Western Thought*. New York.

- Lakoff, George/Johnson, Mark (2008): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. 6. Aufl. Heidelberg.
- Lakoff, George/Wehling, Elisabeth (2008): *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht*. Heidelberg.
- Lakoff, George (2009): *The Political Mind. A Cognitive Scientist's Guide to Your Brain and Its Politics*. New York.
- Lakoff, George (2013): *Neural Social Science*. In: David D. Franks/Jonathan H. Turner (Hg.): *Handbook of Neurosociology*. Dordrecht u. a., 9–25.
- Levin, Irwin P./Gaeth, Gary J. (1988): How consumers are affected by the framing of attribute information before and after consuming the product. In: *Journal of Consumer Research* 15/3, 374–378.
- Levinson, Stephen C. u. a. (1996): Frames of reference and Molyneux's question: crosslinguistic evidence. In: Paul Bloom/Mary A. Peterson (Hg.): *Language and space*. Cambridge, 109–169.
- Lucy, John A. (2016): Recent advances in the study of linguistic relativity in historical context: a critical assessment. In: *Language Learning* 66/3, 487–515.
- Mandler, Jean M. (2004): Thought before language. In: *TRENDS in Cognitive Sciences* 8/11, 508–513.
- Matthes, Jörg (2014). *Framing*. Baden-Baden.
- Meier, Brian P./Robinson, Michael D./Clare, Gerald L. (2004): Why good guys wear white. Automatic inferences about stimulus valence based on brightness. In: *American Psychological Society* 15/2, 82–87.
- Minsky, Marvin (1974): *A Framework for Representing Knowledge*. Artificial Intelligence Memo No. 306. Massachusetts.
- Minsky, Marvin (1988): *The Society of Mind*. New York.
- Murphy, Gregory L. (1996): On metaphoric representation. In: *Cognition* 60/2, 173–204.
- Murphy, Gregory L. (1997): Reasons to doubt the present evidence for metaphoric representation. In: *Cognition* 62/1, 99–108.
- Nelson, Thomas E./Clawson, Rosalee A./Oxley, Zoe M. (1997): Media framing of a civil liberties conflict and its effect on tolerance. In: *American Political Science Review* 91/3, 567–583.
- Olson, David R. (1974): *Sprache und Denken. Aspekte einer kognitiven Theorie der Semantik*. In: Helen Leuninger (Hg.): *Linguistik und Psychologie. Ein Reader*. Bd. 1: *Psycholinguistische Untersuchungen sprachlicher Performanz*. Frankfurt a. M., 179–207.
- Pederson, Eric (2007): Cognitive linguistics and linguistic relativity. In: *Geeraerts/Cuyckens* 2007, 1012–1044.
- Pörksen, Bernhard (Hg.) (2015): *Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Mit einem Nachwort von Siegfried J. Schmidt*. 2. erw. Aufl. Wiesbaden.
- Pulvermüller, Friedemann (2002): A brain perspective on language mechanisms: from discrete neuronal ensembles to serial order. In: *Progress in Neurobiology* 67/2, 85–111.
- Reisigl, Martin/Ziem, Alexander (2014): *Diskursforschung in der Linguistik*. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): *Diskursforschung: ein interdisziplinäres Handbuch*. Bd. 1: *Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld, 70–110.
- Richards, Ivor Armstrong/Smuda, Margit (1936/1996): *Die Metapher*. In: Anselm Haverkamp (Hg.): *Theorie der Metapher*. Darmstadt, 31–52.
- Rickheit, Gert/Weiss, Sabine/Eikmeyer, Hans-Jürgen (2010): *Kognitive Linguistik. Theorien, Modelle, Methoden*. Tübingen.

- Roberson, Debi/Davies, Ian/Davidoff, Jules (2000): Color categories are not universal: replications and new evidence from a stone-age culture. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 129/3, 369–398.
- Rorty, Richard (1987): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt a. M.
- Sapir, Edward (1921/1949): *Language. An Introduction to the Study of Speech*. New York.
- Saussure, Ferdinand de (1916/1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Cours de linguistique générale*. Hg. v. Charles Bally u. Albert Sechehaye. 2. Aufl. Berlin.
- Schmidt, Siegfried J. (1987): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt a. M.
- Schultz, Friederike u. a. (2012): Strategic framing in the BP crisis: a semantic network analysis of associative frames. In: *Public Relations Review* 38, 97–107.
- Schwarz, Monika (1992): *Kognitive Semantiktheorie und neuropsychologische Realität. Repräsentationale und prozedurale Aspekte der semantischen Kompetenz*. Tübingen.
- Schwarz, Monika (2008): *Einführung in die Kognitive Linguistik*. 3. vollst. überarb. u. erw. Aufl. Tübingen.
- Slobin, Dan I. (1987): Thinking for speaking. In: *Proceedings of the Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society* 13, 435–445.
- Slobin, Dan I. (1996): From „thought and language“ to „thinking for speaking.“ In: John J. Gumperz/Stephen C. Levinson (Hg.): *Rethinking linguistic relativity*. Cambridge, 70–96.
- Sulin, Rebecca A./Dooling, James D. (1974): Intrusion of a thematic idea in retention of prose. In: *Journal of Experimental Psychology* 103/2, 255–262.
- Taylor, John R. (2002): *Cognitive Grammar*. Oxford.
- Teubert, Wolfgang (2005): My version of corpus linguistics. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 10/1, 1–14.
- Teubert, Wolfgang (2013): Die Wirklichkeit des Diskurses. In: Ders./Dietrich Busse (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven*. Wiesbaden, 55–146.
- Thiering, Martin/Debus, Stephan/Posner, Roland (2013): Die Neo-Whorfian Theorie: Das Wiedererstarben des Linguistischen Relativitätsprinzips. In: *Zeitschrift für Semiotik* 35/1–2, 3–28.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a Language. A Usage-Based Theory of Language Acquisition*. Cambridge.
- Wehling, Elisabeth (2016): *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*. Köln.
- Weisgerber, Leo (1949): *Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins*. Düsseldorf.
- Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (2010): „Wirtschaftskrisen“ im Wandel der Zeit. Eine diskurslinguistische Pilotstudie zum Wandel von Argumentationsmustern und Metapherngebrauch. In: Achim Landwehr (Hg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden, 335–354.
- Whorf, Benjamin Lee (1941/1959): *Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Hg. v. John Bissell Carroll. 4. Aufl. Massachusetts.
- Williams, Lawrence E./Huang, Julie Y./Bargh, John. A. (2009): The scaffolded mind. Higher mental processes are grounded in early experience of the physical world. In: *European Journal of Social Psychology* 39, 1257–1267.
- Wilson, Nicole L./Gibbs, Raymond W. (2007): Real and imagined body movement primes metaphor comprehension. In: *Cognitive Science* 31/4, 721–731.
- Wimmer, Rainer (1979): *Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen*. Tübingen.
- Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/Boston.

- Ziem, Alexander (2013): Wozu Kognitive Semantik? In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hg.): Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven. Wiesbaden, 217–242.
- Ziem, Alexander (2015): Desiderata und Perspektiven einer *Social Construction Grammar*. In: Ders./Alexander Lasch (Hg.): Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen. Konstruktionsgrammatik IV. Tübingen, 1–22.
- Ziem, Alexander (2018): Der sprachbegabte Mensch ist doch nicht kopflös: Einige Probleme eines radikalen Antikognitivismus. In: Ders./Martin Wengeler (Hg.): Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen. Berlin/Boston, 63–88.
- Ziem, Alexander (i. Dr.): Diskurslinguistik und (Berkeley) Construction Grammar. In: Ingo Warnke (Hg.): Handbuch Diskurs. Berlin/New York (HSW, Bd. 6).

Online-Quellen

- „MetaNet Metaphor Wiki“ [<https://metaphor.icsi.berkeley.edu/pub/en/>; letzter Zugriff am 27. 12. 2017].
- Shtyrov, Yury u. a. (2014): Automatic ultrarapid activation and inhibition of cortical motor systems in spoken word comprehension [<http://www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1323158111>; letzter Zugriff am 19. 12. 2017].
- Teubert, Wolfgang (2006): Korpuslinguistik, Hermeneutik und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. In: Linguistik online 28/3, 41–60 [<https://doaj.org/article/8e58f9d98cf844339564d745f498dbf6>; letzter Zugriff am 19. 12. 2017].
- Thibodeau, Paul H./Boroditsky, Lera (2011): Metaphors we think with: the role of metaphor in reasoning. In: PLOS ONE 6/2: e16782 [<http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0016782>; letzter Zugriff am 19. 12. 2017].
- Thibodeau, Paul H./Boroditsky, Lera (2013): Natural Language Metaphors Covertly Influence Reasoning. In: PLOS ONE 8/1: e52961 [<http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0052961>; letzter Zugriff am 19. 12. 2017].
- Thibodeau, Paul H./Boroditsky, Lera (2015): Measuring Effects of Metaphor in a Dynamic Opinion Landscape. PLOS ONE 10/7: e0133939 [<http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0133939>; letzter Zugriff am 19. 12. 2017].